

# Erinnerungskultur und Umgang mit Vertreibung in Heimatbüchern deutschsprachiger Vertriebener

von

Jutta Faehndrich

Die Debatte über Flucht und Vertreibung der Deutschen nach 1945 hat sich in letzter Zeit merklich gewandelt. Das Ende der sozialistischen Systeme, die deutsche Wiedervereinigung und die anstehende Aufnahme von Polen und Tschechien in die EU haben das Klima verändert, das seit den 1950er Jahren die Debatte geprägt hatte. Vom Lagerdenken des Kalten Kriegs befreit, greifen junge HistorikerInnen (auch) außerhalb der Vertriebenenverbände und Medien jeglicher Couleur das Thema auf und setzen sich vor allem die Menschen beiderseits des ehemaligen Eisernen Vorhangs zur gemeinsamen Aufarbeitung zusammen. Symptomatisch ist die Debatte um Günter Grass' Roman „Im Krebsgang“ über den Untergang der *Wilhelm Gustloff*, der in einigen Feuilletons als „Tabubruch“ und „Ende des Schweigens“ bezeichnet wurde<sup>1</sup> – richtiger ist, daß der Diskurs zur Vertreibung, in den Grass' Roman mitten hineinplatzte, nunmehr aus der Nebenöffentlichkeit der Vertriebenenverbände hinaus- und in eine gesamtdeutsche Öffentlichkeit hineingewachsen ist.

Auch auf wissenschaftlicher Ebene scheint die Beschäftigung mit dem Thema tatsächlich in ein neues Zeitalter getreten zu sein. Binationale Dokumenteneditionen, gemeinsame Historikerkommissionen, weitgehende historiographische Aufarbeitung und Rekontextualisierung in den Zusammenhang europäischer Zwangsmigrationen im 20. Jahrhundert sowie eine neue Meta-Sicht auf Vertreibung, Vertriebene und den Umgang mit Vertreibungserfahrung kennzeichnen die Öffnung des wissenschaftlichen Diskurses.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Z.B. WOLFGANG BÜSCHER in: Die Welt vom 5.2.2002: „Die Vertreibung war eines der größten Tabus der Nachkriegsgeschichte, streng bewacht von Linken wie Günter Grass.“

<sup>2</sup> Ein aktueller Literaturbericht zum Thema ist mir bisher nicht bekannt. Das Collegium Carolinum bietet online eine laufend aktualisierte „Arbeitsbibliographie zur Geschichte von Vertreibung und Aussiedlung der Deutschen aus den böhmischen Ländern bzw. der Tschechoslowakei“ an, zusammengestellt von ROBERT LUFT: [www.collegium-carolinum.de/doku/lit/bibl-vertreibung.htm](http://www.collegium-carolinum.de/doku/lit/bibl-vertreibung.htm). Als Beispiel für die historische Kontextualisierung des Themas sei auf vier jüngere Monographien verwiesen: MICHAEL G. ESCH: „Gesunde Verhältnisse“. Deutsche und polnische Bevölkerungspolitik in Ostmitteleuropa 1939-1950, Marburg 1998 (Materialien und Studien zur Ostmitteleuropa-Forschung, 2); PHILIPP THER: Deutsche und polnische Vertriebene. Gesellschaft und Vertriebenenpolitik in der SBZ/DDR und in Polen 1945-1956, Göttingen 1998 (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, 127); ANDREAS R. HOFMANN: Die Nachkriegszeit in Schlesien. Gesellschafts- und Bevölkerungspolitik in den polnischen Siedlungsgebieten 1945-1948, Köln u.a. 2000 (Beiträge zur Geschichte Osteuropas, 30); ÁGNES TÓTH: Migrationen in Ungarn 1945-1948. Vertreibung der Ungarndeutschen, Binnenwande-

An diese neue Sicht auf Vertreibung knüpft diese Arbeit an. Aus kulturwissenschaftlicher Perspektive soll hier gefragt werden: Was bedeutet Heimatverlust im Falle der deutschen Vertriebenen, wie wird er verarbeitet und in eine sinnvolle Geschichtserzählung eingebettet? Gibt es Sinnstiftungs- und Erklärungsmuster, die sich als gemeinsames Repertoire der Vertriebenen ausmachen lassen? Welche Strukturen kennzeichnen eigentlich Erzählungen von der verlorenen Heimat und welche Funktion haben sie in der Gegenwart des Erzählens? Und gibt es Strategien des Umgangs mit Vertreibung im kulturellen Gedächtnis der Vertriebenen, die für die zukunftsfähige Einbettung von Vergangenheit in die eigene Gegenwart fruchtbar erscheinen?

### Heimatbücher als Quelle: Fragestellung, Vorgehen, Methode

Die zugrundegelegte Schriftenklasse sind die sog. Heimatbücher deutschsprachiger Vertriebener, also sowohl der „Reichsdeutschen“ aus Schlesien, Ostpreußen, Ostbrandenburg und Ostpommern, der deutschsprachigen Bevölkerung aus Danzig, dem historischen Westpreußen und dem Posener Land als auch der „Volksdeutschen“ aus Südosteuropa und der Sudetendeutschen aus Böhmen und Mähren.<sup>3</sup> Nach 1945 sind knapp 500 solcher Vertriebenen-Pu-

---

rungen und slowakisch-ungarischer Bevölkerungsaustausch, München 2001 (Schriften des Bundesinstituts für ostdeutsche Kultur und Geschichte, 12). Hofmann bspw. konstatiert eine Vernachlässigung des Themas durch die Universitätshistoriographie bis in die 1990er Jahre sowie die Monopolisierung des Themas durch die Verbände, die allerdings eine „als wissenschaftlich zu bezeichnende Monographie zu diesem Thema schuldig geblieben“ seien (ebenda, S. 8 f.). Als Beispiel für binationale Projekte sei stellvertretend verwiesen auf: „Unsere Heimat ist uns ein fremdes Land geworden [...]“ Die Deutschen östlich von Oder und Neiße 1945-1950. Dokumente aus polnischen Archiven, hrsg. von WŁODZIMIERZ BORODZIEJ und HANS LEMBERG – von vier Bänden ist bisher in deutscher Übersetzung erschienen: Bd. 1: Zentrale Behörden, Wojewodschaft Allenstein. Auswahl, Einleitung und Bearbeitung der Dokumente WŁODZIMIERZ BORODZIEJ und CLAUDIA KRAFT, Marburg 2000 (Quellen zur Geschichte und Landeskunde Ostmitteleuropas, 4/I) – sowie auf: Erzwangene Trennung. Vertreibungen und Aussiedlungen in und aus der Tschechoslowakei 1938-1947 im Vergleich mit Polen, Ungarn und Jugoslawien, hrsg. für die Deutsch-Tschechische und Deutsch-Slowakische Historikerkommission von DETLEF BRANDES, Essen 1999 (Veröffentlichungen der Deutsch-Tschechischen und Deutsch-Slowakischen Historikerkommission, 8; Veröffentlichungen des Instituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im Östlichen Europa, 15). Als Beispiele für eine vergleichende Beschäftigung mit Vertreibungserfahrungen und Erinnerungskultur könnte man nennen: Landschaften der Erinnerung. Flucht und Vertreibung aus deutscher, polnischer und tschechischer Sicht, hrsg. von ELKE MEHNERT, Frankfurt/M. 2001 (Studien zur Reiseliteratur- und Imagologieforschung, 5) sowie: Heimat und Exil. Emigration und Rückwanderung, Vertreibung und Integration in der Geschichte der Tschechoslowakei, hrsg. von PETER HEUMOS, München 2001 (Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum, 21).

<sup>3</sup> Die maßgebliche Bibliographie ist über zwanzig Jahre alt: Ost- und südostdeutsche Heimatbücher nach 1945. Eine Bibliographie zur historischen Landeskunde der Vertreibungsgebiete, hrsg. von der Stiftung Ostdeutscher Kulturrat, bearb. von WOLFGANG

blikationen mit dem Titel „Heimatbuch“ in der Bundesrepublik erschienen, sie machen innerhalb der deutschsprachigen Heimatbuch-Produktion etwa ein Fünftel der nach 1945 erschienenen Werke aus.<sup>4</sup> Heimatbücher stellen innerhalb der Heimatliteratur, aber auch innerhalb der Vertriebenenliteratur eine eigene Schriftenklasse dar: In ihnen soll quasi das gesamte Leben der dargestellten Gemeinde, Stadt oder Landschaft aufgezeichnet werden.<sup>5</sup> Bei den Vertriebenen erhält dies eine geradezu existentielle Bedeutung: Angesichts der langsam aussterbenden Erlebnisgeneration und abgeschnitten von den üblichen Quellen der Heimatforschung verstehen sie ihre Heimatbücher als Versuch, das überlebende Wissen über eine nur noch historische lokale Gemeinschaft zu sammeln und für die Nachwelt zu erhalten.<sup>6</sup>

Gleichzeitig sind diese Heimatbücher ein wichtiger Akt der gemeinschaftlichen Selbst-Verständigung über die Art und Weise, wie das Leben in der alten Heimat dargestellt, bewertet und nach außen hin, aber vor allem für die eigenen Nachkommen, bewahrt werden soll – eine verbindlich festgehaltene Verständigung über die eigene Vergangenheit. Die in den Werken immer wieder auftauchenden Schlüsselbegriffe zur Funktion eines Heimatbuchs sind „Vermächtnis“ und „Zeugnis“ – Vermächtnis für die nächste Generation und Zeugnis des eigenen Herkommens, aber auch der Vorfahren und deren Leistung.

---

KESSLER, München 1979. Kesslers Einleitung (S. 11-24) ist der Grundlagentext zum Thema und enthält S. 16 f. eine Definition der Schriftenklasse. Im Gegensatz dazu werden hier jedoch nur Monographien einbezogen, die den Begriff im Titel oder Untertitel tragen. Dies ist sicherlich eine angreifbare Einschränkung, dient aber angesichts der Masse an Publikationen vor allem der Homogenisierung der Textgrundlage, ist doch anzunehmen, daß sich durch Verwendung des Begriffs „Heimatbuch“ die Autoren in eine bestimmte Tradition stellen. Erster Befund nach dieser Eingrenzung ist, daß es auch Vertriebengruppen ohne Heimatbücher gibt, die diesen Begriff im Titel tragen, so die Bukowina-Deutschen, die Gotscheer Deutschen oder die Rußlanddeutschen.

<sup>4</sup> Ergebnis einer Vollerhebung zu deutschsprachigen Heimatbüchern insgesamt; es wurden Online-Kataloge aller deutschsprachigen Verbundbibliotheken, der Deutschen Bibliothek / Deutschen Bücherei, der Staatsbibliothek Berlin, der Schweizer und der Österreichischen Bibliotheksverbände sowie der Library of Congress ausgewertet; darüber hinaus das Verzeichnis Lieferbarer Bücher (VLB) sowie die Internet-Antiquariatsplattform ZVAB (Zentrales Verzeichnis Antiquarischer Bücher, [www.zvab.com](http://www.zvab.com)). Bei Zählung der bibliographischen Einheiten (Einzelbände eines mehrbändigen Werks, Zweit- und Mehrfachauflagen) erschienen nach 1945 bis zum Jahr 2000 einschließlich 499 Heimatbücher deutschsprachiger Vertriebener.

<sup>5</sup> Als Vorbedingung für diese Arbeit ist grundlegend: KLAUS CHRISTIAN KÖHNKE: Zur Semantik des Heimatbegriffs, in: Prägnanzbildung und Ästhetisierung in Bildangeboten und Bildwahrnehmungen. Unter Mitwirkung von ANKE HOFMANN u.a. hrsg. von DEMS. und UTA KÖSSER, Leipzig 2001 (Leipziger Studien zur Erforschung von regionenbezogenen Identifikationsprozessen, 6), S. 113-148, darin besonders S. 135 ff.

<sup>6</sup> Wie ein roter Faden zieht sich vor allem durch jüngere Werke geradezu der Drang, endlich ein Heimatbuch zu schreiben, damit nicht noch mehr Wissen mit dem Tod der Überlieferungsträger verlorengeht.

Die Frage: „Was gehört in unser Heimatbuch, was dürfen wir nicht vergessen?“ hat für die Gemeinschaft der Vertriebenen eine zentrale identitätsstiftende Funktion. Pierre Nora hat für solcherart Gruppen den Begriff der „Gedächtnisgemeinschaft“ geprägt, den Jan Assmann in seiner grundlegenden Arbeit über das kulturelle Gedächtnis weiterentwickelt und den ich in besonderer Weise für das Verständnis der Erinnerungskultur der Vertriebenen für geeignet halte. „Erinnerungskultur“, so Assmann, ist das „Gedächtnis, das Gemeinschaft stiftet“.<sup>7</sup> Genau damit haben wir es bei den Heimatbüchern der Vertriebenen zu tun: Erinnerungsarbeit ist hier ein „Akt der Semiotisierung“<sup>8</sup>, der sinnstiftenden Rechenschaftslegung der Gruppe und ihres Herkommens, und gleichzeitig ein Akt der Festschreibung eines gemeinschaftlich verbindlichen Kanons der Erinnerung, der als Schlüsseltext für das Selbstverständnis der Gruppe in die nächste Generation tradiert werden soll mit dem Ziel, die Gemeinschaft auch weiterhin aufrecht und geschlossen zu erhalten. Das Gedächtnis der Vertriebenen tritt durch seine verbindliche Niederschrift in Form eines Heimatbuchs vom Zustand des mündlich bewahrten und individuellen „kommunikativen“ Gedächtnisses in den Bestand des „kulturellen“ Gedächtnisses über und steht nunmehr für kommende Generationen als Kanon der Erinnerung zur Verfügung.<sup>9</sup> Das Heimatbuch wird zum „Hausbuch“, das idealerweise jede Vertriebenen-Familie im Schrank stehen haben sollte.

Bei der Auswertung der Heimatbücher soll anhand einer Reihe von zentralen Punkten dieser Rechenschaftslegung und Festschreibung nachgegangen werden: Themenkomplexe, die in jedem Heimatbuch auftauchen und in unmittelbarer Verbindung stehen zur Identitätskonstruktion der Vertriebenen im Kontext ihrer Erinnerungsarbeit. Genauso gilt es, auch den Leerstellen, dem Ungesagten und Umgedeuteten nachzuspüren, um so zu ermitteln, wo die Gemeinsamkeiten und Unterschiede, die Grenzen und Tabuzonen der Konstruktion kultureller Identitäten der – höchst unterschiedlichen – Vertriebenengruppen liegen. Aus den knapp 500 nach 1945 erschienenen Vertriebenen-Heimatbüchern wurde dem Proporz der einzelnen Gruppen am Gesamten entsprechend und möglichst aus verschiedenen Erscheinungsjahrzehnten stammend ein Sample von zehn Prozent gebildet, um so einen annähernd repräsentativen Schnitt der Gesamtheit zu erreichen, der auch generalisierende Aussagen möglich macht. Die Auswahl der individuellen Werke war dabei allein von deren Verfügbarkeit bestimmt.<sup>10</sup>

<sup>7</sup> JAN ASSMANN: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München 1999, S. 30.

<sup>8</sup> Ebenda, S. 70.

<sup>9</sup> Ebenda, S. 48 ff.

<sup>10</sup> Das älteste untersuchte Werk erschien 1954, das jüngste 1999. Es wurden 50 Werke analysiert, dem Proporz entsprechend sechs schlesische, vier ostpreußische, zwei ostbrandenburgische, drei ostpommersche, drei von „Volksdeutschen“ aus Polen (Westpreußen, Posener Land), 14 sudetendeutsche und 18 südosteuropadeutsche Werke. Die untersuchten Heimatbücher der Südosteuropadeutschen behandeln folgende Regionen:

## Exil – Auswanderung – Vertreibung: Was bedeutet Heimatverlust?<sup>11</sup>

Der Verlust der Heimat, wie ihn die Vertriebenen erlebt haben, bringt zunächst einen Verlust des Raums der Primärsozialisation, des Geborgenheits- und Vertrautheitsraums der Kindheit und Jugend mit sich. Gezwungen zum Neubeginn an einem anderen Ort, muß jeder Einzelne sich die Nahraumerfahrung, die der Alteingesessene von Kindesbeinen an beherrscht, neu aneignen und eine ganze Zeit lang ohne diese Sicherheit des Sich-Auskennens zurechtkommen. Als Flüchtlinge und Fremde müssen die Vertriebenen sich in ein bestehendes Sozialgefüge einordnen, oft unterordnen. Unsicherheit, fehlende Sozialkontakte und das Gefühl des Nicht-Dazugehörens prägen die erste Zeit des Ankommens in der neuen Heimat.

Aber auch wenn die Integration irgendwann als gelungen bezeichnet werden kann, wird die Erinnerung an die alte Heimat in der Aufnahmegesellschaft selbst heimatlos – der Funktionskontext, in den sie eingebunden war, existiert nicht mehr. In der Nachkriegsgesellschaft der Bundesrepublik herrschte zwar durchaus ein öffentliches Interesse an den Belangen der Vertriebenen, doch ihre Herkunftsstädte und -dörfer wurden zu hochproblematischen Erinnerungsorten, deren Nennung allein schon politisch konnotiert war. Marion Gräfin Dönhoff nannte die Erinnerungen an ihre ostpreußische Heimat „Namen, die keiner mehr nennt“ – eine Formulierung, die die Erfahrung der Heimatlosigkeit des Heimwehs sehr genau trifft.<sup>12</sup> Im öffentlichen

---

Kroatien (Slawonien/Syrmien, 1), Ungarn (Schwäbische Türkei, 1), jugoslawisches Banat (2), rumänisches Banat (5), jugoslawische Batschka (1), ungarische Batschka (1), Siebenbürgen (Rumänien, 5), Bessarabien (Moldawien, heute Ukraine, 2). Dabei fällt das Sample bei Gruppen mit vergleichsweise wenigen Heimatbüchern auch entsprechend klein aus, was aber im Rahmen dieser Arbeit kaum vermeidbar ist. Die Werke werden hier lediglich mit Kurztitel (Ort und Jahr) angegeben; vollständige bibliographische Angaben finden sich im Anhang. Der Kurzzitation wird zur besseren Orientierung in eckigen Klammern eine Kodierung der Bezugsregion nachgestellt: für die historischen deutschen Ostgebiete dem Gebietsstand von 1937 entsprechend [OPR] Ostpreußen, [OBR] Ostbrandenburg, [OPOM] Ostpommern und [N/S] bzw. [O/S] für Nieder- und Oberschlesien sowie [SUD] für die Sudetendeutschen und [POS] bzw. [WPR] für Deutsche aus dem Posener Land und Westpreußen. Bei den Südosteuropadeutschen wird als Grundlage der regionalen Klassifizierung die Selbstbezeichnung der Gruppen genommen, meist eine historische Region, d.h. für die Donauschwaben [Banat], [Batschka], [Slawonien/Syrmien] – heute Kroatien –, für die Ungarndeutschen [HUN], [Siebb.] für die Siebenbürger Sachsen sowie [Bess.] für die Bessarabiendeutschen. Im Falle der nach 1918 staatlich aufgeteilten Regionen wird dies um die heutige staatliche Zugehörigkeit ergänzt, zum Beispiel [jugosl. Banat].

<sup>11</sup> Als theoretische Fundierung des „Heimat“-Komplexes im Kontext von Vertreibungserfahrungen siehe JOACHIM STARK: Einige grundsätzliche Überlegungen zum Heimatbegriff, in: Heimat und Exil (wie Anm. 2), S. 1-13.

<sup>12</sup> MARION GRÄFIN DÖNHOFF: Namen, die keiner mehr nennt. Ostpreußen – Menschen und Geschichte, Düsseldorf, Köln, 1962. Später mit dem Untertitel: Erinnerungen an Ostpreußen.

Diskurs besonders der ersten Nachkriegsjahrzehnte war für die eigene Heimat-Erinnerung außerhalb der Vertriebenenverbände kein Raum vorhanden, das an sich unpolitische Phänomen des Heimwehs nach einem verlorenen Landstrich blieb auf die zum Teil hochpolitisierten Vertriebenenverbände und ihr Umfeld beschränkt.

### Erfahrungen der deutschen Vertriebenen und andere Arten des Heimatverlusts

Massenhafte Zwangsmigrationen unterscheiden sich in ihrer Spezifik von anderen Arten des Heimatverlusts wie Auswanderung oder Exil. Im Falle einer (mehr oder weniger) freiwilligen Auswanderung liegen die Beweggründe in den aus unterschiedlichsten Gründen untragbaren Lebensbedingungen in der alten und der Hoffnung auf ein besseres Leben in der neuen Heimat. Der Neuanfang an anderem Ort ist gleichbedeutend mit dem Beginn eines neuen, besseren Lebens. Auch deutsche Auswanderer haben Heimweh und gründen deutsche Vereine in Amerika – doch sie pflegen ihr Heimweh auf andere Art und Weise als beispielsweise die Vertriebenenverbände, weil die Erfahrung ihrer Migration retrospektiv positiv besetzt wird: vom schlechten ins bessere Leben. Sie wollen kaum zurückkehren in ihre alte Heimat, und wenn sie es wollten, könnten sie es vermutlich auch. Dieser Heimatverlust ist also (bedingt) freiwillig und – zumindest theoretisch – auch revidierbar.

Anders liegen die Verhältnisse beim Exil – hier ist die Möglichkeit der Rückkehr an Faktoren gebunden, die das Individuum schwerlich beeinflussen kann. Dennoch ist die Entscheidung, ins Exil zu gehen, immer eine individuell getroffene, die zwar durch den Druck politischer, ethnischer oder religiöser Verfolgung ausgelöst wird, jedoch – wie zum Beispiel die Tragik der deutschen Juden zeigt, die sich für den Verbleib in Nazi-Deutschland entschieden – keine unausweichliche Notwendigkeit darstellt. Zwangsmigration oder Vertreibung<sup>13</sup> stellt dahingegen die Betroffenen als passiv Erleidende in einen Erfahrungskontext, auf dessen Geschehen sie keinen oder nur wenig Einfluß haben.

Ein wesentliches Merkmal, das Flucht und Vertreibung der Deutschen von anderen möglichen Arten des Heimatverlusts unterscheidet, ist demnach die Kollektivität der Erfahrung – sowohl des Verlusts als auch des Ankommens in der Aufnahmegesellschaft. Die Betroffenen haben dieses einschneidende Erlebnis zumeist gemeinsam mit ihrem ursprünglichen sozialen Um-

<sup>13</sup> Beide Begriffe werden im folgenden synonym verwendet. Der Begriff „Vertreibung“ hat sich im öffentlichen Sprachgebrauch unabhängig von der Differenziertheit der gemeinten Phänomene (Flucht, wilde Vertreibung, organisierte Zwangsabschiebung usw.) als Metabegriff für Zwangsmigrationen insbesondere in der Folge des Endes des Zweiten Weltkriegs eingebürgert und soll hier der Einfachheit halber für alle diese Phänomene als Sammelbegriff verwendet werden; vgl. dazu auch: Die Deutschen östlich von Oder und Neiße, Bd. 1 (wie Anm. 2), Vorbemerkung der Herausgeber, S. 1-23, darin S. 8 ff.

feld durchlebt, mit ihrem Dorf, ihren Nachbarn, Freunden und Verwandten, ebenso wie sie gemeinsam im Nachkriegsdeutschland ankamen und dann schnellstmöglich – obwohl die alliierte Verwaltung bemüht war, die Neuankömmlinge verstreut anzusiedeln – den Zusammenschluß in den alten Sozialgemeinschaften suchten (Heimatortgemeinschaften, Vertriebenenverbände). Das macht für eine Analyse der Erfahrungsmuster der Vertriebenen das methodische Instrumentarium zur Erforschung des kollektiven Gedächtnisses zu einem höchst geeigneten Werkzeug.

Ein zweites wesentliches Merkmal ist die Besonderheit der Situation in der Aufnahmegesellschaft, zumindest bei den Vertriebenen in der Bundesrepublik, die bei der behandelten Schriftenklasse der Heimatbücher allein Gegenstand der Untersuchung sein können.<sup>14</sup> Im Gegensatz zur Situation der polnischen Vertriebenen oder auch der Vertriebenen in der DDR erlaubte und förderte die Aufnahmegesellschaft Bundesrepublik – nach anfänglichem Verbot durch die Alliierten – den Zusammenschluß zu Erfahrungs-, Interessen-, Leidens- und Sozialgemeinschaften in Form der Vertriebenenverbände.<sup>15</sup>

Auch in der Frage der Revidierbarkeit des Heimatverlusts unterscheiden sich die Vertreibungen in der Folge des Zweiten Weltkriegs wesentlich von Auswanderung und Exil: So sehr auch die Nachkriegsgesellschaft der Bundesrepublik die Hoffnung der Vertriebenen auf eine mögliche Rückkehr näherte, so sehr war doch schon den Alliierten bei der Potsdamer Konferenz klar, daß die festgelegten Bevölkerungsverschiebungen und die Westgrenze Polens nicht mehr revidierbar sein würden und eine Rückkehr damit ausgeschlossen war.<sup>16</sup>

Das führt zu einem weiteren wesentlichen Aspekt für das Verständnis der (bundesdeutschen) Vertriebenen: Eine kulturelle Identität<sup>17</sup> der Vertriebenen

<sup>14</sup> In der SBZ und DDR war angesichts der per staatliche Verordnung als „gelöst“ geltenden „Flüchtlingsfrage“ an die Produktion von Heimatbüchern nicht zu denken. Zu den Vertriebenen in der SBZ und DDR siehe THER (wie Anm. 2). In der Deutschen Bucherei Leipzig sind beispielsweise die vor 1990 in der Bundesrepublik erschienenen Heimatbücher der Vertriebenen mit „Giftschrank“-Etikett versehen (rotes Dreieck oder doppeltes rotes Dreieck mit der Spitze nach oben weisend), d.h. sie wurden nur Benutzern ausgehändigt, die ein „berechtigtes wissenschaftliches Interesse“ nachweisen konnten.

<sup>15</sup> In Polen konnten sich Erinnerungsgesellschaften der alten Heimat polnischer Ostvertriebener erst nach der politischen Wende Anfang der 1990er Jahre formieren; zu diesen Gesellschaften der alten Lemberger o.ä. vgl. z.B. THOMAS URBAN: Deutsche in Polen. Geschichte und Gegenwart einer Minderheit, München 1993, S. 136 f.

<sup>16</sup> Zur Diskrepanz zwischen Eingliederung und wachgehaltenem Rückkehrwillen im Kontext des Kalten Kriegs siehe u.a. JÖRG HACKMANN: Vergangenheitspolitik in der Bundesrepublik Deutschland und das Verhältnis zu Polen, in: Deutsch-polnische Beziehungen 1939 – 1945 – 1949. Eine Einführung, hrsg. von WŁODZIMIERZ BORODZIEJ und KLAUS ZIEMER, Osnabrück 2000 (Einzelveröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts Warschau, 5), S. 297-327, besonders S. 310 f.

<sup>17</sup> LUTZ NIETHAMMER kritisiert mit einiger Vehemenz, aber zum Teil auch mit guten Gründen die „unheimliche Konjunktur“ des Begriffes „Identität“: DERS: Kollektive

nach 1945 konstituierte sich erst durch das Erlebnis der Vertreibung. Diese Einsicht mag für den Einzelnen schmerzlich sein und wird wohl auch im Kontext der Vertriebenenverbände niemals so ausgesprochen werden, doch man muß sich darüber im klaren sein, daß ein Konstrukt wie „Die Vertriebenen vor der Vertreibung“<sup>18</sup> nicht existiert und nicht existieren kann, daß die Identität als Schlesier, Ostpreußen, Sudetendeutsche etc., die die Vertriebenen in der Bundesrepublik nach ihrer Vertreibung als die schlesische, ostpreußische etc. Identität kultiviert haben, bereits Bestandteil der Erinnerungs- und Verarbeitungskultur ist und durch das Ereignis Vertreibung entstanden ist. Schon die Bezeichnung „Vertriebene“ – und nicht etwa „Ostdeutsche“ – zeigt, daß der radikale Bruch durch die Vertreibung das bestimmende Element jeglicher Identitätskonstruktion nach 1945 ist und somit jede vorher bestehende regionale Identität zwar nicht annulliert, aber so wesentlich umgeprägt hat, daß eine nahtlose Kontinuität ausgeschlossen ist.<sup>19</sup>

Karl Mannheims Generationentheorie geht davon aus, daß eine Geburtskohorte oder Generationslagerung erst durch ein allen gemeinsames einschneidendes Erlebnis, das in seiner Intensität jedes Individuum zu einer eindeutigen biographischen Reaktion zwingt, zu einer Generationseinheit, zu einer tatsächlichen Generation wird.<sup>20</sup> Mannheims Ansatz scheint mir nicht nur für die Prägung von Generationen sinnvoll, sondern läßt sich m.E., als Theorie der Gemeinschaftsbildung unabhängig von Geburtsjahrgängen, mit

---

Identität. Heimliche Quellen einer unheimlichen Konjunktur, Reinbek 2000. In dieser Arbeit soll es jedoch zum einen nicht um „kollektive“, sondern um kulturelle Identität gehen, zum anderen soll der Begriff der „Identität“ eben nicht als „Behauptung von der Qualität  $A = A$ “ (ebenda, S. 44) verstanden werden, sondern vielmehr im Sinne bspw. des Weberschen Idealtypus als heuristische Denkfigur zur Analyse komplexer historischer Prozesse fungieren.

<sup>18</sup> So der Titel einer neueren Publikation: Die Vertriebenen vor der Vertreibung. Die Heimatländer der deutschen Vertriebenen im 19. und 20. Jahrhundert. Strukturen, Entwicklungen, Erfahrung. 2 Teile, hrsg. von WALTER ZIEGLER, München 1999. Schon der Titel setzt, wie Claudia Kraft in ihrer treffenden Rezension des Werks bemerkt, „die historische Chronologie ausser Kraft“ (HABSBURG, H-Net Reviews, October, 2000. URL: <http://www.h-net.msu.edu/reviews/showrev.cgi?path=16949971733895>).

<sup>19</sup> EUGEN LEMBERG konstatierte bereits 1949 die Unmöglichkeit, bruchlos an die Zeit vor der Vertreibung anzuknüpfen: „Sie [die Vertriebenen, J.F.] werden die Geschichte ihrer Heimat an der Stelle wieder aufnehmen wollen, an der sie sie seinerzeit verlassen haben. Sie werden sie nach einem Konzept aufbauen, über das die Geschichte längst hinweggegangen ist. Die Geschichte ist aber unerbittlich. Sie läßt nie eine Restauration wirklich gelingen.“ Siehe DERS.: Die Ausweisung als Schicksal und Aufgabe. Zur Soziologie und Ideologie der Ostvertriebenen, in: Die Ostdeutschen. Eine dokumentarische Bilanz 1945-1995, hrsg. von WILFRIED SCHLAU, München 1996 (Studienbuchreihe der Stiftung Ostdeutscher Kulturrat, 12), S. 23-56, darin S. 49. Zitiert nach HACKMANN (wie Anm. 16), S. 309.

<sup>20</sup> KARL MANNHEIM: Das Problem der Generationen, in: Kölner Vierteljahrshefte für Soziologie 7 (1928), H. 2, S. 157-185, H. 3, S. 309-330; wieder in: DERS.: Wissenssoziologie. Auswahl aus dem Werk, hrsg. von KURT H. WOLFF, Berlin, Neuwied 1964, S. 509-565.

Gewinn auf die Situation der deutschen Vertriebenen übertragen: Erst durch das ihr Leben dramatisch verändernde Erlebnis der Flucht und Vertreibung wurden Menschen, die vorher meist nicht viel miteinander gemeinsam hatten, zur Gemeinschaft der Vertriebenen. Die jeweilige landsmannschaftliche kulturelle Identität, wie sie nach der Vertreibung – privat und auf Verbands-ebene – konstituiert und konstruiert wird, ist ohne das Erlebnis der Vertreibung in dieser Form nicht denkbar. Im Übrigen ist die Erkenntnis, daß das Bild der alten Heimat durch die Vertreibung wesentlich bestimmt wird, auch in den Heimatbüchern nachweisbar: Aussagen wie „Was uns die Heimat bedeutet, ist uns erst klargeworden, nachdem wir sie verloren hatten“ finden sich in vielen Werken.<sup>21</sup>

Daher ist aber auch diese *post factum* entstandene Gruppenidentität für den Bewältigungsprozeß so eminent wichtig: Sie bildet sozusagen eine positive neue Konstanz im Leben der Vertriebenen, die einerseits vorgibt, genau das Alte und Eigentliche zu sein, andererseits durch ihre *ex-post*-Konstruktion auf unlösbarer Weise mit der Situation des Heimat-Verlorenhabens verbunden ist und zu deren Bewältigung beiträgt.

#### Referenzregionen und proportionales Verhältnis der Vertriebenenengruppen

Die Vertriebenen gibt es nicht, auch wenn der 1958 gegründete „Bundesverband der Vertriebenen“<sup>22</sup> als Dachorganisation eine gewisse Homogenität suggeriert. Denn was seit 1953 lt. Bundesvertriebenengesetz unter der Formel „Vertriebene“ subsumiert wird, umfaßt neben der zahlenmäßig größten Gruppe der sog. Reichsdeutschen aus den Gebieten östlich von Oder und Neiße sowohl Nachkommen deutschsprachiger Kolonisten von der Batschka bis nach Bessarabien als auch Deutsche aus Polen, aber auch die sog. Sudeten-deutschen aus Böhmen und Mähren – und nach der Definition des Gesetzes sogar die Nachkommen all dieser Gruppen. Die Bandbreite der Erfahrungen umspannt ein extrem weites Spektrum von Umsiedlung „heim ins Reich“ im Nationalsozialismus über Flucht vor der Roten Armee bei Kriegsende bis hin

<sup>21</sup> Z.B. Löwenberg 1959 [N/S], S. 217: „Durch Berichte über unsere schöne Heimat aus der Zeit vor der Vertreibung [...] wurde sich erst jeder einzelne richtig darüber klar, welchen unersetzlichen Verlust neben den materiellen Gütern jeder Vertriebene erlitten hatte [...]“; Klein Tajax <sup>2</sup>1999 [SUD], S. 299: „[...] aus dem tragischen Verlust der in dieser Lage [nach der Vertreibung, J.F.] um ein Vielfaches bewußter, wertvoller gewordenen Heimat“. Ähnlich Landeshut 1954 [N/S], S. 141.

<sup>22</sup> Vorläuferorganisationen waren als Dachverband der Interessengemeinschaften der 1949 gegründete „Zentralverband vertriebener Deutscher“, ab 1954 „Bund vertriebener Deutscher“, und als Dachverband der Landsmannschaften die 1949 gegründeten „Vereinigten Ostdeutschen Landsmannschaften“, seit 1952 „Verband der Landsmannschaften“, siehe HERMANN WEISS: Die Organisation der Vertriebenen und ihre Presse, in: Die Vertreibung der Deutschen aus dem Osten. Ursachen, Ereignisse, Folgen, hrsg. von WOLFGANG BENZ, Frankfurt/M. 1985, S. 193-208.

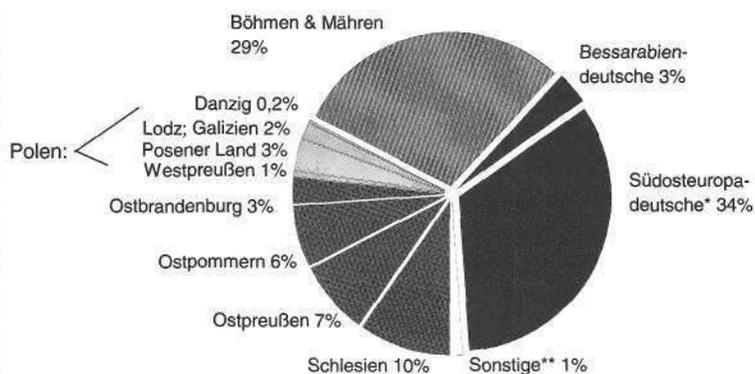
zu Leben im Internierungslager und zwangsweiser kollektiver Abschiebung und Vertreibung nach Kriegsende.

Laut Statistiken stammten 1950 56,8% der Vertriebenen in der Bundesrepublik aus den Gebieten östlich von Oder und Neiße (Reichsdeutsche), davon mit über 2 Millionen die größte Gruppe aus Schlesien. Die Deutschen aus der Tschechoslowakei (Sudetendeutsche) stellten mit 1,9 Millionen immerhin 24,6% der Vertriebenen, während die Deutschen aus Ungarn, Rumänien und Jugoslawien (Südosteuropadeutsche) mit 470 000 Personen lediglich 6,1% ausmachten.<sup>23</sup> Ganz anders das Bild, wenn man sich die Referenzregionen der nach 1945 erschienenen Heimatbücher der Vertriebenen anschaut: Hier stellen die Sudetendeutschen und die Südosteuropadeutschen einen überproportional großen Anteil (Abb. 1).

Die Frage, wieso diese beiden Gruppen so überproportional stark vertreten sind, ist nicht leicht zu beantworten. Selbst wenn man berücksichtigt, daß ein Teil der Südosteuropadeutschen erst nach 1950 ihr Herkunftsland verlassen konnte, reicht dies als Erklärungsansatz kaum aus. Eine andere mögliche Erklärung könnte die Siedlungsstruktur der Regionen sein: Ein Heimatbuch kann einen Landstrich (geographische Einheit ohne Verwaltungsbedeutung), einen Land- oder Stadtkreis (Verwaltungseinheit) oder einen Ort zum Gegenstand haben. An diesen Referenzräumen der Heimatbücher ist so ablesbar, welche räumlichen Einheiten einer Region als Identifikationsräume fungieren. Eine Region mit vielen Dörfern und Kleinstädten und wenigen oder gar keinen Großstädten wird also vermutlich bei vergleichbarer Bevölkerungsgröße mehr Heimatbücher hervorbringen als eine Region mit größeren Städten. In der Tat behandeln die sudetendeutschen Heimatbücher zu rund 72%, die der Südosteuropadeutschen sogar zu rund 91% einzelne Ortschaften, während dieser Anteil bei anderen Vertriebenen-Gruppen von gar keinen (Ostpreußen, hier vor allem Kreis-Heimatbücher) bis zu knapp 45% Orts-Heimatbüchern (Schlesien) rangiert – ein Befund, der den Erklärungsansatz der spezifischen Siedlungsstruktur stützen würde.<sup>24</sup> Dennoch ist fraglich, ob dies

<sup>23</sup> Vgl. GERHARD REICHLING: Die deutschen Vertriebenen in Zahlen. Teil I: Umsiedler, Verschleppte, Vertriebene, Aussiedler 1940-1985, Bonn 1986, Tabelle 11, S. 59, und Tabelle 12, S. 61. Das Verhältnis der Herkunftsregionen ändert sich auch bei den Daten für 1982 nicht wesentlich. Die von mir ebenfalls unter den Sammelbegriff „Südosteuropadeutsche“ gerechneten Bessarabiendeutschen sind in der Bundesrepublik zahlenmäßig schlecht erfaßbar, da sie zum einen mehrfach gezwungenermaßen den Wohnort wechselten (Umsiedlung als Bestandteil des Hitler-Stalin-Pakts, dann Ansiedlung im Reichsgebiet und im besetzten polnischen Territorium, aus dem sie bei Einrücken der sowjetischen Truppen wiederum vertrieben wurden), zum anderen in der Nachkriegsstatistik als „Deutsche aus der Sowjetunion“ von den Rußlanddeutschen nicht unterschieden werden. Über ihren Anteil an den Vertriebenen in der Bundesrepublik können daher keine verlässlichen Angaben gemacht werden.

<sup>24</sup> Zur Siedlungsstruktur sudetendeutscher Ortschaften siehe FERDINAND SEIBT: Deutschland und die Tschechen. Geschichte einer Nachbarschaft in der Mitte Europas, vollst. überarb. Neuausgabe, München 1993, S. 240 ff.

**Abb. 1: Heimatbücher nach Referenzregionen**

\* Südosteuropadeutsche: Ungarn-, Dobrudschadeutsche, Donauschwaben, Siebenbürger Sachsen (Rumänien, Ex-Jugoslawien, Ungarn)

\*\* Sonstige: sonstige europäische Auslandsdeutsche: Karpaten, Baltikum

allein die proportionale Ungleichverteilung der Referenzregionen erklären kann. Wieso gibt es Heimatbücher über kleinste deutsch-böhmische Dörfer, aber beispielsweise kein einziges über ostpreußische Dörfer vergleichbarer Größe? Eine mögliche Erklärung wäre, daß in den extrem stark vertretenen Regionen größere Verwaltungseinheiten wie zum Beispiel Landkreise offenbar kein Identifikationspotential bieten konnten – bei seit dem Ende des Habsburgerreichs immer wieder wechselnden Herrschafts- und Verwaltungsverhältnissen blieb in beiden überrepräsentierten Regionen allein der einzelne Ort die konstante Größe, die Bindungskraft entwickeln konnte. Hinzu kommt, daß in gemischtsprachigen Gebieten eine nationale Gruppe vor allem Bezug zu gleichnationalen Siedlungsgebieten herstellt und sich vor allem mit diesen als Einheit betrachtet. Dementsprechend wird, wenn die übergeordnete Gebietsgröße auch andersnationale Orte umfaßt, lediglich der Ort als Bezugseinheit fungieren.

### Zentrale Topoi und Themen der Vertriebenen-Heimatbücher

Anhand der Art ihres Umgangs mit zentralen Themen wie dem Verhältnis zu andersnationalen Nachbarn, der Darstellung des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkriegs, Schilderung der Vertreibung, Rückkehrvorstellungen, Aussagen zum Einleben in der neuen Heimat und Wiederbegegnungserzählungen über die alte Heimat und nicht zuletzt der Haltung der Heimatbuchtexte zwischen Polemik und Versöhnung lassen sich drei große Grup-

pen mit jeweils ähnlichen Charakteristika ausmachen: Reichsdeutsche, Südosteuropadeutsche und Sudetendeutsche. Südosteuropadeutsche und Sudetendeutsche weisen über die Jahre die größte Geschlossenheit in der Art ihres Umgangs mit diesen zentralen Themen auf. Interessanterweise zeigt sich bei den Volksdeutschen schon in den ersten Nachkriegsjahrzehnten eine versöhnliche Haltung, bei den Sudetendeutschen dagegen eine Verschärfung der Polemik vor allem in den 1990er Jahren. Die Deutschen aus den Oder-Neiße-Gebieten sind die heterogenste Gruppe und lassen nach Landsmannschaften gegliedert Unterschiede erkennen. Abb. 2 bietet nur eine Übersicht über die wesentlichsten Merkmale der untersuchten Heimatbücher.

## Zentrale Themenkomplexe und ihre Darstellung im Heimatbuch

### *Zweiter Weltkrieg*

Der Zweite Weltkrieg nimmt im weitaus größten Teil der Heimatbücher wenig Raum ein. Viele sparen ihn ganz aus oder flechten nur am Rande anderer Kapitel ein paar Sätze zu Kriegsereignissen im Ort ein.<sup>25</sup> Oft klappt in der Chronologie der Geschichtserzählung eine auffällige Lücke zwischen dem Ende der 1920er Jahre und 1945. Wenn der Zweite Weltkrieg thematisiert wird, beginnt die Darstellung fast immer erst Ende 1944/Anfang 1945 (je nach Lage des Ortes) mit dem Näherrücken der Front, als der Krieg jeden Einwohner des Ortes betraf.<sup>26</sup> Gerade östlich von Oder und Neiße scheint rückblickend der Krieg erst gegen Ende ins Bewußtsein der Bevölkerung gerückt zu sein; mehrere schlesische und ostpreußische Heimatbücher betonen, daß sie bis 1944/45 als „Luftschutzbunker Deutschlands“ „wie im tiefsten Frieden“ gelebt hätten.<sup>27</sup> Dabei sind die Bearbeiter und Herausgeber der Heimatbücher bis auf seltene Ausnahmen durchweg Männer, die als Soldaten nicht umhin konnten, Erfahrungen mit dem Krieg zu machen.

<sup>25</sup> Der Zweite Weltkrieg fehlt in zwei von 15 reichsdeutschen Heimatbüchern ganz, bei fünf weiteren nimmt die Darstellung unter 1% des Werks ein. Im Durchschnitt liegt der Anteil bei 3% des Werkumfangs (darunter allerdings Falkenburg 1963 [OPOM] mit einem Anteil von 16,2%; läßt man dieses Werk außer Betracht, liegt der Durchschnitt bei 2,1%), dabei wird bis auf zwei Werke lediglich das Kriegsende geschildert. Die drei untersuchten Werke der Volksdeutschen aus Polen widmen 9,4% (Eichenbrück-Wongrowitz 1.1967 [POS]) bzw. 0,3% (Wirsitz 1973 [POS]) und 0,7% (Karthus 1978 [WPR]) dem Krieg. Sudetendeutsche Heimatbücher räumen dem Thema noch weniger Raum ein, im Durchschnitt 0,8% des Gesamttextes.

<sup>26</sup> So in 10 von 12 reichsdeutschen Heimatbüchern, die den Krieg überhaupt darstellen. Es findet sich sogar der Fall, daß in der Chronologie das Kriegsende mit dem Einmarsch der Roten Armee wohl erwähnt wird, vorher jedoch mit keinem Wort vom Kriegsausbruch die Rede war: Kolberger Land 1999 [OPOM], S. 64.

<sup>27</sup> Z.B. Treuburg 1971 [OPR], S. 140; Löwenberg 1959 [N/S], S. 184; Linde 1993 [N/S], S. 157, 159.

Abb. 2: Merkmale der Heimatbücher<sup>28</sup>

Region	50er	60er	70er	80er	90er
<b>ehemalige Ostgebiete:</b>					
Schlesien	■ ○	▣○	○	▣○	○+
Ostprien		▣	▣+ ▣+ ▣		
Ostpommern		▣○		▣○	○
Ostbrandenburg		○	⊙○		
<b>Sudetendeutsche</b>					
		■+ ▣+	▣+ ○+ ○+ ○	■ ▣ ○	■+ ■ ▣+ ▣+ ▣
<b>Deutsche in Polen</b>					
		⊙	▣⊙ ⊙○		
<b>Südosteuropadeutsche:</b>					
Banat (Donauschwaben)		⊙	○	○ ▣○ ⊙○	⊙○ ○
Batschka (Donauschwaben)			⊙○	⊙○	
sonst. Donauschwaben			○		
Ungarndeutsche					⊙○
Siebenbürger Sachsen		⊙	○	○	⊙○ ○
Bessarabiendeutsche	○			○	

**Legende:**

- extrem polemisch oder geschichtsrevisionistisch
- ▣ zum Teil polemisch
- + naive oder affirmative Darstellung des Nationalsozialismus
- neutrale Darstellung
- ⊙ versöhnliche Haltung

<sup>28</sup> Jede Zeile innerhalb eines Kästchens steht für ein Werk aus dem betreffenden Erscheinungsjahrzehnt. Da ein Werk durchaus unterschiedliche Tendenzen enthalten kann, wurden einigen Werken zwei Symbole zugeordnet.

In südosteuropadeutschen Heimatbüchern spielt der Krieg in seiner Gesamtheit schon eher eine Rolle, weil die deutschsprachige Bevölkerung von der Entfesselung des Kriegs durch Hitlerdeutschland in jedem Fall betroffen war: Der Balkan wurde Kriegsschauplatz, die Waffen-SS zog Volksdeutsche in ihre Reihen ein, Truppen zogen durch und das Verhältnis zu andersnationalen Nachbarn wurde einer harten Belastungsprobe ausgesetzt.<sup>29</sup>

Das Kriegsende wird – so es denn behandelt wird – auffallend oft, allerdings nicht in südosteuropadeutschen Heimatbüchern, aus überwiegend militärischer (und dann natürlich Wehrmacht-)Sicht geschildert; dabei stößt man auch auf „Endkampf“-Vokabular und einen Stil, der zum Teil direkt der NS-Propaganda zu entstammen scheint.<sup>30</sup> So schildert ein ostpreußisches Heimatbuch: „Trotz heldenmütiger Verteidigung mußten unsere tapfer kämpfenden Truppen immer mehr heimatlichen Boden preisgeben“, gilt es doch, „de[n] Russe[n]“ aufzuhalten. Im Norden des Frischen Haffs „stand die Division Großdeutschland in hartem Kampfe“; es meldeten sich noch Freiwillige zum Gegenangriff, „ein hervorragender Beweis für die ungebrochene Kampfkraft und Kampfmoral jener braven Männer, die bis zum letzten Augenblick auch innerlich Soldaten geblieben waren“.<sup>31</sup> Vom „heroische[n] Widerstand“<sup>32</sup> spricht ein anderes Werk, und ein sudetendeutsches Heimatbuch druckt am Schluß seiner Schilderung des Kriegsendes den letzten Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht (OKW) ohne Anführungszeichen und ohne weitere Kommentierung ab:

„Der deutsche Soldat hat, getreu seinem Eid, im besten Einsatz für sein Volk für immer Unvergeßliches geleistet. [...] Die Wehrmacht gedenkt in dieser schweren Stunde ihrer vor dem Feind gebliebenen Kameraden. Die Toten verpflichten zu bedingungsloser Treue, zu Gehorsam und Disziplin gegenüber dem aus zahllosen Wunden blutenden Vaterland.“<sup>33</sup>

<sup>29</sup> Nur ein südosteuropadeutsches Heimatbuch spart den Zweiten Weltkrieg ganz aus (Mettersdorf 1965 [Siebb.]). Durchschnittlich liegt der Umfang der Darstellung mit 1,4% unter dem der reichsdeutschen Werke. Allerdings beginnt nur ein Sechstel aller Werke die Darstellung erst mit Ende des Krieges, d.h. dem eigentlichen Krieg – und nicht nur seinem Ende – wird insgesamt mehr Aufmerksamkeit geschenkt.

<sup>30</sup> Militärische Schilderung des Kriegsendes dominiert in sieben von 15 reichsdeutschen Heimatbüchern, darunter allen untersuchten ostpreußischen, die den Krieg überhaupt thematisieren. Bei vieren findet sich das erwähnte „Endkampf“-Vokabular. Aus überwiegend militärischer Sicht schildern auch vier von 14 sudetendeutschen Heimatbüchern, zwei weitere enthalten nichts zum Krieg. Dieses Phänomen findet sich wie gesagt in südosteuropadeutschen Heimatbüchern gar nicht, bei den Volksdeutschen aus Polen in einem von drei untersuchten Werken (Wirszitz 1973 [POS]).

<sup>31</sup> Heiligenbeil 1975 [OPR], S. 646.

<sup>32</sup> Klein Tajax <sup>2</sup>1999 [SUD], S. 78.

<sup>33</sup> Mödrütz 1.1966 [SUD], S. 454. Mödrütz (tschechisch Modřice, südlich von Brünn) lag im Protektoratsgebiet. Siehe auch: Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht: 1940-1945, geführt von HELMUTH GREINER und PERCY ERNST SCHRAMM, im Auftrag des Arbeitskreises für Wehrforschung hrsg. von PERCY ERNST SCHRAMM, Son-

Auch der örtliche Volkssturm wird in den Werken des öfteren rückblickend glorifiziert:

„[...] hielt aber Seite an Seite mit der Wehrmacht mit größter Tapferkeit und unter härtesten Bedingungen mehrere Tage lang die Passargstellung und machte unter schweren Verlusten den Durchbruch nach Elbing mit.“<sup>34</sup>

Tatsächlich scheint die Wehrmacht derjenige Teil des NS-Staates zu sein, auf den man am ehesten auch Jahrzehnte nach Kriegsende noch stolz sein zu können glaubt. Die Dominanz militärischer Schilderungen mag auch damit zusammenhängen, daß kaum ein Heimatbuch unter Beteiligung weiblicher Autoren geschrieben wurde und hier eben das Erlebnis des Kriegsendes aus männlicher, d.h. Soldaten-Perspektive, dargestellt wird. In Wirklichkeit waren es in den deutschen Ostgebieten vor allem Frauen, Kinder und alte Menschen, die die harte Flucht im Winter auf sich nehmen mußten oder den Einmarsch der Roten Armee erlebten. Wenn nun Männer die Geschichte von Flucht und Vertreibung schreiben, stellt diese positive Darstellung des „Abwehrkampfes“ von Wehrmacht und Volkssturm auch eine Rechtfertigung dessen dar, was eigentlich die Männer taten, während ihre Familien so viel zu erleiden hatten.<sup>35</sup>

### *Nationalsozialismus*

Stärker noch als die Reduzierung des Zweiten Weltkriegs auf sein Ende fällt die in manchen Fällen völlige Ausblendung des Nationalsozialismus auf. Wird dieser innerhalb einer Ortschronik erwähnt, geschieht dies häufig nach

---

derausgabe der Studienausgabe, Bonn o.J. (ca. 1990), Bd. 4, zweiter Halbbd., (Bd. 8 der Studienausgabe): 1. Januar 1944 – 22. Mai 1945, zusammengestellt und erl. von P. E. SCHRAMM, S. 1282.

<sup>34</sup> Preußisch Holland 1978 [OPR], S. 381. Ebenda beschreibt eine Seite weiter MARION GRÄFIN DÖNHOF, aus deren Erinnerungen (wie Anm. 12) ein Auszug ins Heimatbuch aufgenommen wurde, den Volkssturm aus ihrer Sicht: „[...] die mehr als Sechzigjährigen und einige Invaliden. [...] Da kamen sie herangehumpelt, begleitet von ihren weinenden Frauen. [...] Und dann zogen sie hinaus in die eisige Winternacht ihrem nur allzu gewissen Schicksal entgegen.“ Dönhoffs Heimatort Quittainen lag im Kreis Preußisch Holland. Glorifizierung des Volkssturms auch in Treuburg 1971 [OPR], S. 426.

<sup>35</sup> Diese These wird gestützt durch den Befund, daß sämtliche untersuchten ostpreußischen Werke, die den Krieg oder sein Ende darstellen, die militärische Sichtweise wählen (s.o., Anm. 30). Im medialen Gedächtnis sind die Bilder von Flüchtlingstrecks auf dem zugefrorenen Haff schon zum Signet für Flucht und Vertreibung der Deutschen überhaupt geworden; die im Frühjahr 2002 erschienene Serie des *Spiegel* zum Thema wählte genau dies als Titelbild des ersten Heftes der Serie und ihres Begleitbuchs (siehe *Der Spiegel* 13 vom 25.3.2002 sowie: *Die Flucht. Über die Vertreibung der Deutschen aus dem Osten*, hrsg. von STEFAN AUST und STEPHAN BURGDORFF, Stuttgart, München 2002). Guido Knopps popularisierende Fernsehdokumentation behandelte die Flucht aus Ostpreußen stellvertretend für Flucht und Vertreibung aus den Oder-Neiße-Gebieten insgesamt („Der große Treck – Kampf um Ostpreußen“, gesendet im ZDF am 20.11.2001).

dem Muster „[...] nahm die NSDAP die politischen Geschicke der Gemeinde wie überall in die Hand [...]“<sup>36</sup> und wird im Folgenden zum Beispiel lediglich die Gleichschaltung und damit faktische Auflösung der Vereine beklagt.<sup>37</sup> Wenige Heimatbücher äußern sich kritisch gegenüber dem Nationalsozialismus, darunter auffallend viele südosteuropadeutsche.<sup>38</sup> Vorherrschend dagegen ist eine kommentarlos-naive Darstellung, die zum Beispiel litaneiartig alle NS-Organisationen im Ort und ihre Leiter aufzählt<sup>39</sup>, freudig über die Erfolge von örtlichen „Hitlerjungen, BDM Mädchen und [...] Jungvolk“ beim HJ-Kreissportfest berichtet<sup>40</sup> oder die HJ auf „Geländespiele“ in der „landschaftlich schönen Umgebung“<sup>41</sup> reduziert. Der Nationalsozialismus kommt von außen, als ein Ereignis, an dem man selbst nicht beteiligt war: Der „politische Einfluß von jenseits der Grenzen“<sup>42</sup> wird verantwortlich gemacht für Antisemitismus im Ort, oder man ist rückblickend „den Lockungen eines Rattenfängers erlegen“<sup>43</sup>. Vor allem in sudetendeutschen Heimatbüchern findet sich diese naive Darstellung, die bis hin zu (gedankenlosem) Gebrauch von nationalsozialistischem Vokabular<sup>44</sup> und in einem Fall lapidarer Übernahme

<sup>36</sup> Waissak 1973 [O/S], 84 f., der Satz geht weiter: „obwohl Waissak fast nur Zentrum wählte“.

<sup>37</sup> Z.B. Schluckenau 1977 [SUD], S. 56, oder Treuburg 1971 [OPR], S. 185.

<sup>38</sup> Der Nationalsozialismus fehlt in zwei Dritteln aller reichsdeutschen Heimatbücher völlig, bei einem weiteren ist die Darstellung naiv bis affirmativ. Auch die drei Werke von Volksdeutschen aus Polen enthalten wenig bis nichts zum Nationalsozialismus. Bei den Sudetendeutschen liegt der Fall etwas anders, weil die fast immer dargestellte Annexion der Sudetengebiete 1938 zumindest eine Bemerkung zum Nationalsozialismus nötig macht. Dennoch geht nur ein Werk (Kreibitztal 1985) explizit auf den Nationalsozialismus ein, in den anderen werden ein oder zwei knappe Sätze dazu geäußert, ohne kritische Reflexion. In vier von 18 südosteuropadeutschen Heimatbüchern fehlt das Thema Nationalsozialismus ebenfalls völlig; von den übrigen äußern sich zehn explizit kritisch, vier weitere ansatzweise.

<sup>39</sup> Treuburg 1971 [OPR], S. 127 ff.

<sup>40</sup> Niedergrund 1997 [SUD], S. 82.

<sup>41</sup> Reichenau 1976 [SUD], S. 179. Linde 1993 [N/S], S. 156: „[...] die schönen Gemeinschaftsspiele [...] und dazu die vielen Lieder. Drum auch freuen wir uns auf unseren ‚Dienst‘“. Symptomatisch auch Luditz 1971 [SUD], S. 446: „Nach Eingliederung der deutschen Gemeinden [1938] [...] war Luditz ein wichtiger Grenzbezirk geworden. An der Grenze waren Zollbeamte stationiert. Die Mitglieder der Sudetendeutschen Partei wurden automatisch in die NSDAP übernommen. Luditz wurde Sitz sämtlicher Organisationen der Partei, die meist in den von den Juden verlassenen Häusern untergebracht wurden.“ – ohne weitere Kommentierung. Ebenso S. 565 zum Ort Lubenz: „Am 9.11. wurde das Inventar des Lubenzer Judentempels verbrannt. Das Gebäude erwarb die Gemeinde von der Treuhandstelle zu Wohnzwecken.“

<sup>42</sup> Leitmeritz 1970 [SUD], S. 78.

<sup>43</sup> Bunzlau 1964 [N/S], S. 7.

<sup>44</sup> Z.B. wird der Begriff „Zwangsarbeiter“ durchgängig nur für deutsche Zwangsarbeiter nach Kriegsende verwendet, für NS-Zwangsarbeiter werden dagegen zeitgenössische Euphemismen des Nationalsozialismus benutzt (so zum Beispiel Luditz 1971 [SUD], S. 158; Schluckenau 1977 [SUD], S. 57; Treuburg 1971 [OPR], S. 139). Durchweg wird

von entsprechendem Gedankengut aus einer zeitgenössischen Ortschronik<sup>45</sup> reicht.

Die überwiegende Mehrheit der untersuchten sudetendeutschen Heimatbücher bezeichnet die Annexion der Sudetengebiete nach dem Münchner Abkommen als „Befreiung“ und schildert den „Jubel“ der Bevölkerung beim Einmarsch der Wehrmacht; kein Werk stellt einen Bezug zwischen diesem Ereignis und der Zerschlagung der Tschechoslowakischen Republik her, geschweige denn zum Ausbruch des Zweiten Weltkriegs.<sup>46</sup> Dahingegen gibt es mehrere südosteuropadeutsche Heimatbücher, die die Rolle der nationalsozialistisch vereinnahmten volksdeutschen Erneuerungsbewegung als „Totengräber“ der deutschen Minderheit in Südosteuropa kritisch ansprechen und dabei auch Fehler der eigenen Volksgruppe thematisieren.<sup>47</sup>

Als Gradmesser der Reflexion über den Nationalsozialismus kann man die Erwähnung jüdischer Nachbarn und ihrer Schicksale ansehen. In vielen Heimatbüchern kommen jüdische Einwohner schlicht nicht vor; einige erwähnen, daß es (zum Beispiel in weit zurückliegenden Epochen) Juden im Ort gab, doch bleibt der Holocaust (fast) immer eine auffällige Leerstelle. Es ist zum Beispiel die Rede davon, daß Juden „den gelben Stern tragen“ mußten, „in Lagern interniert“ wurden und „weiteren Verfolgungen ausgeliefert“ waren –

---

betont, wie gut es diesen „durch die Arbeitsämter angeworben[en]“ „Ostarbeiter[n]“ (Bodenstadt 1984 [SUD], S. 96) im Ort ergangen sei. KZ-Insassen werden u.a. als „KZ-ler“ bezeichnet und nur thematisiert, weil sie, auf Todesmärschen ins Altreich kurz vor Kriegsende oder später von der Roten Armee befreit, in den Orten sichtbar wurden: „Beim Durchzug von zwei Zügen Gefangener aus Konzentrationslagern wurden 38 Tote im Gemeindegebiet zurückgelassen. [...] Die ersten sowjetischen Soldaten [...] bewaffneten die Ostarbeiter und Kzler.“ (Luditz 1971 [SUD], S. 225 f.); „Die ausgehungerten KZ-ler drangen in die benachbarten Straßen ein, um erst einmal ihren Hunger zu stillen und um ihre gestreifte Lagerkleidung loszuwerden.“ (Landeshut 1954 [N/S], S. 129).

<sup>45</sup> Oberaltstadt 1997 [SUD], S. 361 f.: „Die ganze sudetendeutsche Heimat steht in diesen Tagen [1938] unter dem gewaltigen Eindrucke des Zusammenschlusses aller deutschen Volkskräfte. Sie hat sich in [sic] der Führung Konrad Henleins in allen Belangen vorbehaltlos unterstellt. Diesen Zusammenschluß haben die Sudetendeutschen den fünfjährigen Bemühungen des Führers [i.e. Hitler, J.F.] zu verdanken.“ Dieser Text steht zwar in Anführungszeichen, wird jedoch unkommentiert als Teil der Ortschronik präsentiert; vergleichbare Formulierungen passim. Texte des eigentlichen Heimatbuch-Autors sind nicht weniger problematisch, S. 411: „Die polnischen Judenmädchen [befreite KZ-Insassen, J.F.] ‚kleideten sich neu ein‘, ließen sich die Haare ondulieren und frisieren – und waren nun ‚Damen‘, die man fast kaum wiedererkennen konnte. [...] – woher sie plötzlich die Sachen hatten, das weiß man nicht...“

<sup>46</sup> Neun von 14 untersuchten Werken sprechen von „Befreiung“, die restlichen schildern „Jubel“, „Begeisterung“ beim Einmarsch der Wehrmacht und „Freude“ darüber, daß man „der Tschechenherrschaft entronnen“ sei.

<sup>47</sup> Bukin 1974 [jugosl. Batschka], Lovrin 1979 [rumän. Banat], Sankt Martin 1981 [rumän. Banat], Ernsthausen 1983 [jugosl. Banat], Kleinsanktpeter-Totina 1992 [rumän. Banat], Giseladorf 1990 [rumän. Banat].

die Art der Verfolgungen wird nicht erwähnt.<sup>48</sup> Das Heimatbuch, auf dessen Gebiet Theresienstadt liegt, bemüht sich um eine positive Darstellung des „Sammellager[s]“. Der kurze Bericht über das spätere Schicksal von Theresienstadt enthält immerhin die Worte „Vernichtungslager“ und „Gaskammern“, sonst interessiert aber vor allem die dortige Internierung von Deutschen nach 1945. Einzige Erwähnung der Befreiung des Lagers durch die Rote Armee ist eine Bemerkung, daß die Insassen sich sogleich als Plünderer betätigt hätten.<sup>49</sup>

Vor allem bei den Sudetendeutschen scheint das Gefühl der „Befreiung“, die sie dem „Reich“ zu verdanken meinten, den eigentlichen Charakter des Nationalsozialismus zum Teil zu überdecken: „Beim Anschluß des Sudetenlandes an das Reich 1938 wanderten [...] die meisten Tschechen und die wenigen Juden ab. Auch Sozialdemokraten und Kommunisten gingen zum Teil über Prag ins Exil“, erwähnt zum Beispiel ein Werk und geht kommentarlos zu den Erfolgen über: „Nach dem Anschluß [...] setzte [...] eine rege Bautätigkeit ein, die Arbeitslosigkeit wurde beseitigt. Die Verkehrsdichte nahm zu, Industrie, Handel und Gewerbe blühten auf.“<sup>50</sup>

Es mag der Zufälligkeit des Samples geschuldet sein, aber tatsächlich ist das einzige Vorkommen des Wortes „Holocaust“, das ich in allen 50 Heimatbüchern gefunden habe, die Rede vom „sudetendeutschen Holocaust“.<sup>51</sup>

Doch es geht auch anders: Ein jugoslawiendeutsches Heimatbuch ist zum Beispiel schon in den 1960er Jahren in der Lage, der Ermordung jüdischer

<sup>48</sup> Luditz 1970 [SUD], S. 77. Neun von 15 reichsdeutschen Werken erwähnen Juden nicht, zwei weitere am Rande oder nur historisch, bzw. die Darstellung endet vor dem Zweiten Weltkrieg. Ähnlich bei den Werken von Volksdeutschen aus Polen: zwei erwähnen Juden nicht, das dritte läßt die Darstellung seltsam abrupt 1920 enden. Von 14 sudetendeutschen Heimatbüchern erwähnen acht Juden nicht, vier berichten knapp, daß die Juden nach dem Münchner Abkommen den Ort verließen, zwei enthalten ein eigenes (in einem Fall sehr kurzes) Kapitel zu Juden. Bei den Südosteuropadeutschen erwähnen acht von 18 untersuchten Werken Juden am Ort und ihr Schicksal während des Zweiten Weltkriegs.

<sup>49</sup> Leitmeritz 1971 [SUD], S. 78: „[Die Juden] hatten dort zunächst eine weitgehende Selbstverwaltung mit rechtlicher und wirtschaftlicher Eigenverantwortung und mit kulturellen Einrichtungen: Schulen aller Gattungen, Theater, Konzerte, Vortragsveranstaltungen von hohem Niveau usw.“; S. 280 f.: „Den Touristen, die jetzt durch Theresienstadt kommen, wird der ‚Nationalfriedhof‘ gezeigt, auf dem Personen ruhen, die ‚im Kampf gegen den Faschismus [...]‘ den Tod gefunden haben. Aber niemand sagt ihnen, was für scheußliche Grausamkeiten nach dem Kriege in Theresienstadt durch die Tschechen an Deutschen begangen wurden [...]“ – „[...] wurde das Getto in Theresienstadt [...] geöffnet und alle Insassen freigelassen. Sie strömten zu Hunderten in die Stadt, und viele beteiligten sich, gemeinsam mit Russen und Tschechen, an Plünderungen und Gewalttaten gegen Deutsche. Unter ihnen waren auch Frauen, die den Männern an Rohheit und Gemeinheit nicht nachstanden, aber doch mehr darauf ausgingen, alles mitzunehmen, was ihnen gefiel.“

<sup>50</sup> Schluckenau 1977 [SUD], S. 55.

<sup>51</sup> Oberaltstadt 1997 [SUD], S. 547.

Nachbarn – wenn auch mit einem etwas prekär anmutenden Vergleich zum eigenen Leid – zu gedenken und ihnen auch Namen zu geben:

„Große Enttäuschung stellte sich ein, als [...] die Juden auch in unserer Gemeinde festgenommen, enteignet und nach kurzer Zeit weggeführt wurden. [...] Soviel wir in Erfahrung bringen konnten, hat von diesen armen Menschen nur Frau Ickovic diese Schreckenszeit überlebt. Wenn wir heute so oft und soviel über unser hartes Schicksal der Entrechtung, Enteignung, Vertreibung und teilweisen Ausrottung mit Wehmut nachdenken, so dürfen wir auch unsere jüdischen Mitbürger nicht vergessen. Sie mußten unseren bitteren Schicksalsweg, sogar bis zur totalen Ausrottung, schon einige Jahre vor uns gehen, und waren eigentlich die ersten Opfer des schrecklichen Krieges in unserer Gemeinde. Wenn in jener Zeit unsere Einstellung zu den Juden durch den nationalsozialistischen Zeitgeist [!] etwas getrübt war, so lebten wir wie mit allen anderen Mitbürgern auch mit ihnen immer in Frieden und Eintracht, und es geziemt sich, daß wir auch ihrer Opfer gedenken!“<sup>52</sup>

Ein ostpreußisches Heimatbuch aus den 1970er Jahren läßt sogar die überlebenden jüdischen Mitbürger selbst zu Wort kommen und druckt Briefe einer ausgewanderten Nachbarin ab.<sup>53</sup> Auch ein ungarndeutsches Heimatbuch widmet dem Schicksal jüdischer Nachbarn zwei Seiten.<sup>54</sup> Noch etwas weiter gehen die Autoren des Heimatbuches des ostbrandenburgischen Meseritz, die jüdischen Meseritzern viele Seiten einräumen, inklusive Foto, um selbst über ihr Leben im Ort zu berichten, und in ihr Schlußwort ausdrücklich einen Gruß an ihre in aller Welt verstreuten jüdischen Nachbarn einschließen.<sup>55</sup>

Diese vier zitierten Werke sind jedoch die einzigen in der untersuchten Gesamtheit von 50 Heimatbüchern, die mehr als ein oder zwei Sätze zum Schicksal ihrer jüdischen Nachbarn enthalten.<sup>56</sup> Weit stärker verbreitet ist ein

<sup>52</sup> Modosch 1964 [jugosl. Banat], S. 209.

<sup>53</sup> Preußisch Holland 1978 [OPR], S. 535-546.

<sup>54</sup> Zavod 1990 [HUN], S. 150 f., allerdings mit seltsamem Nachsatz, S. 151: „Die bis dahin fruchtbare Zusammenarbeit zwischen den Juden und unseren Angehörigen, die unsererseits gesehen, nie zu Dissonanzen geführt hatte, war somit zu einem abrupten Ende gekommen. Nach dem Motto: ‚leben und auch leben lassen‘ war man zum Kulturträger und Wohlstandsbringer des Kreises geworden, und möge man zu den Juden und ihren Eigenarten stehen, wie man will: wegen ein paar ‚Schwarzen Schafen‘ ein Volk ausrotten zu wollen, das ist mehr als ein Verbrechen. Doch wir fühlen uns frei von Schuld.“

<sup>55</sup> Meseritz 2.1974 [OBR], S. 262-267: „Eine jüdische Familie aus unserem Kreis“. S. 266 ff. schildert der Sohn der emigrierten Familie, was ihn dazu bewog, den Kontakt zu den ehemaligen Nachbarn wiederaufzunehmen, und daß er die Heimat seiner Jugend vermißt. Schlußwort ebenda, S. 343.

<sup>56</sup> Auch in Luditz 1971 [SUD] finden sich namentliche Erwähnungen von jüdischen Nachbarn und ihrer Schicksale, jedoch äußerst knapp und lakonisch, z.B. S. 540: „Zwei jüdische Familien (Sophie Platkowski und Tochter Hedwig Fink) kamen in ein KZ. Von den zwei Mischehen kam Emil Klauber ins KZ und Diel zur Organisation Todt. Deren Frauen und Kinder blieben im Ort und erhielten nach 1945 die tschechische Staatsbürgerschaft.“ Der Holocaust bleibt wiederum eine Leerstelle: Was passierte,

Phänomen, das schon angeklungen ist: der Vergleich des eigenen Leids mit dem Holocaust. Entweder wird die Judenverfolgung direkt in Bezug zur Vertreibung gesetzt<sup>57</sup> oder weit häufiger die Singularität und das Superlativische des erfahrenen Unrechts betont, wobei der Holocaust und die Frage deutscher „Schuld“ – unausgesprochen – immer als Hintergrund mitschwingt. Solche Aussagen finden sich in älteren schlesischen und ostpreußischen Heimatbüchern bis in die 1970er Jahre, bei sudetendeutschen auch in den letzten zwanzig Jahren:

„Es geschahen nun in Schlesien Verbrechen gegen die Menschlichkeit, wie sie in solchem Ausmaß in der Geschichte der Menschheit nie vorgekommen sind.“ – „Es ist einmalig in der Weltgeschichte, daß man Menschen aus ihrer Heimat vertrieb, in der sie jahrhundertlang gewirkt und geschafft haben.“ – „Was sich hier abgespielt hat, ist auch ‚einmalig‘ und bisher durch nichts übertroffen worden.“ – „Das alles überstieg das bisher satanisch Gekante!“<sup>58</sup>

Als Variante dazu finden sich Aufrechnungen zwischen den Verbrechen der Deutschen und der Vertreiberstaaten:

„Wer von Verbrechen an der Menschheit redet, soll nicht an dem Tun der Polen achtlos vorbeisehen.“ – „Jenseits der Oder geschah Furchtbareres, als es uns vorgeworfen wird.“ – „Was mögen sonst noch für schreckliche Geschichten über angebliche deutsche Untaten verbreitet worden seien, um die nach dem Kriege an zehntausenden unschuldigen Deutschen begangenen Grausamkeiten zu entschuldigen oder davon abzulenken.“<sup>59</sup>

---

nachdem die Betroffenen „in ein KZ kamen“ und wo die Männer aus den „Misch-ehen“ nach 1945 blieben, wird nicht erwähnt.

<sup>57</sup> Extrem, wie schon erwähnt, Oberaltstadt 1997 [SUD], S. 547: „Wir [...] Sudetendeutschen haben 1945/46 einen höllischen ‚Holocaust‘ erlebt und durchleben müssen [...]!“ Landeshut 1954 [N/S], nennt unter „Berühmte Zeitgenossen“, S. 163 ff., jüdische Fabrikanten und bemerkt, ohne weitere Angaben zu deren Schicksal, daß der Nationalsozialismus sie vertrieb aus „ihrer Heimat hinaus in Not und Elend. Ein Jahrzehnt später aber traf uns alle [...] das gleiche Schicksal“. Zum Teil resultiert der Vergleich aus einer tatsächlichen Parallelität der Maßnahmen wie z.B. Pflichtkennzeichnung (Davidstern vs. Armbinde mit ‚N‘) oder geringere Lebensmittelrationen vor 1945 für Juden und nach 1945 für Deutsche; es ist jedoch bemerkenswert, daß der Vergleich (z.B. Kreibitztal 1985 [SUD], S. 387) die einzige Stelle im Werk ist, an der solcherart Maßnahmen gegen Juden thematisiert werden. Waissak 1973 [OS] berichtet S. 90, daß vor der organisierten Abschiebung wilde Gerüchte kursierten, u.a. „daß man eventuell in die Gaskammern nach Auschwitz kommen werde. Es würde den Aussiedlern so ergehen wie den Juden.“ Im ganzen Werk ist sonst mit keinem Wort die Rede von Juden, geschweige denn deren Schicksal im Dritten Reich.

<sup>58</sup> In der Reihenfolge der Zitate: Landeshut 1954 [N/S], S. 131; Treuburg 1971 [OPR], S. 177; Heiligenbeil 1975 [OPR], S. 667; Oberaltstadt 1997 [SUD], S. 4.

<sup>59</sup> In der Reihenfolge der Zitate: Landeshut 1954 [N/S], S. 134; Heiligenbeil 1975 [OPR], S. 667; Buchwald <sup>2</sup>1986 [SUD], S. 93 (der Autor bezweifelt die Aussage eines Tschechen, in seinem Heimatort habe es Konzentrationslager und dort auch Hinrichtungen gegeben). Ebenda S. 97 wird die (umstrittene) Zahl von über 240 000 sudetendeutschen Vertreibungstoten genannt und verglichen: „Die tschechischen Verluste während der

Man darf jedoch nicht außer acht lassen, daß die hier zitierten Werke, die solche Vergleiche anstellen, nur ein Fünftel aller untersuchten Heimatbücher ausmachen. Es handelt sich um eine Tendenz, keine mehrheitliche Erscheinung. Auch die Oral-History-Forschung hat das Phänomen des *Holocaust-framing* von Vertreibungserfahrungen und -erzählungen schon beschrieben; es ist also keineswegs auf die Heimatbücher beschränkt.<sup>60</sup> Betrachtet man die drei großen Gruppen, so ist das Phänomen allerdings unterschiedlich verteilt: Die Hälfte aller sudetendeutschen Heimatbücher wartet mit Vergleichen und/oder Superlativen auf, bei den Reichsdeutschen knapp 27%, bei den Südosteuropadeutschen lediglich 13%.

### Vertreibung

Die Schilderung der eigentlichen Vertreibung fällt interessanterweise in fast allen Heimatbüchern recht knapp aus; daß in einem Buch von 800 Seiten dem Zweiten Weltkrieg, der Besetzung durch die Rote Armee und der Vertreibung acht Seiten eingeräumt werden, ist durchweg repräsentativ.<sup>61</sup> Zum einen sind Augenzeugen- bzw. Erlebnisberichte zur Vertreibung in eigenen Publikationen wie der großen „Dokumentation der Vertreibung“<sup>62</sup> gut doku-

---

deutschen Besetzung und des ganzen Krieges werden auf einen kleinen Bruchteil geschätzt.“ Letzteres ist reiner Geschichtsrevisionismus. Zur Verlustzahlenrechnung und deren Problematik siehe die Darstellung der Gemeinsamen deutsch-tschechischen Historikerkommission; abgedruckt z.B. in: Deutsch-tschechische Beziehungen. Arbeitstexte zur politischen Bildung, hrsg. von der Sächsischen Landeszentrale für politische Bildung, Dresden 1998, S. 9-36, darin besonders S. 30. Ein ähnlicher Vergleich in Luditz 1971 [SUD], S. 157: „[Nach Kriegsende] wurden im Sudetenland viele Lidices geschaffen.“ Am 10. Juni 1942 waren alle über 14 Jahre alten männlichen Einwohner des Dorfes Lidice als Vergeltungsmaßnahme für das Attentat auf den Chef des Reichssicherheitshauptamtes Heydrich ermordet, Frauen und Kinder in KZs verschleppt und das Dorf völlig zerstört worden. Siehe JÖRG K. HOENSCH: Geschichte der Tschechoslowakei, 3., verb. und erw. Aufl. Stuttgart u.a. 1992, S. 109.

<sup>60</sup> Vgl. „Opa war kein Nazi“. Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis, hrsg. von HARALD WELZER u.a., Frankfurt/M. 2002, S. 88 ff. (darin „Wechselrahmung“ genannt). Es werden dort allerdings weit harmlosere und nicht direkt vergleichende Aussagen bereits als Beispiele für „Holocaust-framing“ klassifiziert (zum Beispiel die Erzählung vom Abschiebungstransport in Viehwaggons); auch wirkt der dort unternommene Versuch, Geschichtserzählungen auf mediale Vorbilder zurückzuführen, z.T. recht bemüht.

<sup>61</sup> Bei den Sudetendeutschen und Ostpreußen durchschnittlich 1,7% des Gesamttextes, für Schlesien 1,3%, bei anderen Reichsdeutschen 0,3 (Ostpommern) bzw. 0,4% (Ostbrandenburg), bei den drei Werken von Volksdeutschen aus Polen im Schnitt 2,2%. In südosteuropadeutschen Werken liegt der Anteil mit 3,4% höher, was daraus resultiert, daß Vertreibungserfahrung in vielen Fällen Zwangsinternierung und zum Teil mehrjährige Verschleppung in Arbeitslager einschloß.

<sup>62</sup> Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa, in Verbindung mit ADOLF DIESTELKAMP u.a. bearb. von THEODOR SCHIEDER, hrsg. vom Bundesministerium für Vertriebene, 5 Bde. in 8 Teilbänden, Wolfenbüttel o.J. [1954-1961]. Den Hinweis, daß wohl auch wegen der Existenz eigener Publikationen für die Schilderung

mentiert, zum anderen ist offensichtlich, daß zwar die Vertreibung als Faktum sich als Subtext durch alle Heimatbücher zieht und z.B. der Begriff überall auftaucht, jedoch der Zweck der Werke, nämlich das Leben vor der Vertreibung in seiner ganzen Bandbreite zu dokumentieren und damit auch zu rechtfertigen, nicht von diesem Faktum überlagert und somit entwertet werden soll.

Das Erlebnis der Vertreibung war etwas, das den Betroffenen ohne eigene Einflußmöglichkeit widerfuhr. In Darstellung und Reflexion entsteht – so die Hypothese – aus der Passivität heraus das Bedürfnis, dieses Ereignis in ein stringentes Geschichtsbild einzuordnen. Wie wird Vertreibung innerhalb der Heimatbücher erklärt? Gibt es Akteure der Geschichte, die man als verantwortliche Urheber für das Ereignis dingfest machen kann, das man selbst als passiv Erleidender erfahren mußte?

Der Konnex zwischen Zweitem Weltkrieg und Vertreibung wird – bei Reichsdeutschen und Sudetendeutschen – in den wenigsten Heimatbüchern hergestellt.<sup>63</sup> Tatsächlich wird die Vertreibung meist, vor allem in reichsdeutschen Heimatbüchern, in den Bereich des Schicksalhaften oder auch einer Naturkatastrophe gerückt: Für Kriegsende und Vertreibung beherrschen Metaphern wie „Schicksal“, „Unheil“, „Katastrophe“, „Apokalypse“ oder auch „Kreuzweg“ das Bild.<sup>64</sup> Verantwortung wird, wenn überhaupt, in reichsdeutschen und sudetendeutschen Heimatbüchern den „Mächtigen“ zugeschrieben, was meist die Alliierten meint:

„Was uns Oberschlesiern [...] durch Beschlüsse der Mächtigen, widerfahren ist [...]“ – „Wofür [...] Generation um Generation gelitten und geblutet hatte, das wurde innerhalb weniger Jahre um fragwürdiger Ideen willen von einigen wenigen aberwitzigen Männern vertan [den Nationalsozialisten, J.F.], denen sich bald

---

von Vertreibungserfahrungen diese im Heimatbuch wenig Platz einnehmen, verdanke ich Claudia Kraft, Warschau.

<sup>63</sup> Bunzlau 1964 [N/S], S. 7: „Wir aber sind den Lockungen eines Rattenfängers erlegen, haben unser ererbtes Wesen vergessen, sind über unseren erarbeiteten Lebensraum hinaus seinen Phantastereien gefolgt. Weil der falsche Prophet ein Wolf war, schlug das Schicksal zurück und nahm uns die Heimat.“ Löwenberg 1959 [N/S], S. 90: „[...] bis uns das harte Schicksal des unglücklichen 2. Weltkrieges von der so lieben Heimat trennte“, und S. 183: „Am Ende der nationalsozialistischen Herrschaft stand der verlorene Krieg und die Vertreibung von Millionen ostdeutscher Menschen. Für das deutsche Volk gab es ein schreckliches Erwachen.“

<sup>64</sup> Treuburg 1971 [OPR], S. 422: „Apokalypse“; Bunzlau 1964 [N/S], S. 7, und Heiligenbeil 1975 [OPR], S. 650: „Schicksal“; Rosenberg 1963 [OPR], S. 5: „Katastrophe“, S. 129: „Kreuzweg“; Landeshut 1954 [N/S], S. 128: „Katastrophenjahre 1945/46“; Falkenburg 1963 [OPOM], S. 48: „Schicksalsschlag“; Meseritz 2.1974 [OBR], S. 41: „Unheil“. Vgl. auch Leitmeritz 1970 [SUD], S. 279, und Sanktmartin 1981 [rumän. Banat], S. 243 (jeweils „Schicksalsjahr“ 1945 bzw. 1944). Zur religiösen Metaphorik vgl. auch BRENDA DALE MELENDY: In Search of Heimat. Crafting Expellee Identity in the West German Context 1949-1961, Ann Arbor/Mich. 1998, S. 129 ff.

die ‚Großen Vier‘, die sich in maßloser Überheblichkeit die ‚Weisen der Welt‘ nannten, zugesellten.“<sup>65</sup>

Einige Heimatbücher, die sich auch sonst durch einen eher polemischen Ton auszeichnen, machen die Staaten, zu deren Territorium ihre Heimat nach dem Krieg wurde, ohne Hinweis auf den vorangegangenen Zweiten Weltkrieg für die Vertreibung ursächlich verantwortlich<sup>66</sup>; unter diesen sehen die betreffenden sudetendeutschen Werke die Vertreibung generell als Endpunkt einer negativen deutsch-tschechischen Entwicklung an, deren Beginn die Gründung der Ersten Tschechoslowakischen Republik sei und für die allein „die Tschechen“ verantwortlich seien.<sup>67</sup>

Die Südosteuropadeutschen benennen als Verantwortliche die eigene sog. Volksgruppenführung (die vom Reich aus gesteuerte „Selbstverwaltung“ der deutschen Volksgruppe), die sich zum Werkzeug der Nationalsozialisten machte und zum Teil die deutsche Bevölkerung trotz näherrückender Front zum Bleiben aufforderte, was vor allem jugoslawiendeutsche Heimatbücher ihr angesichts der folgenden Leiden als Schuld anlasten.<sup>68</sup> Gerade die Bindung der volksdeutschen Erneuerungsbewegung an den Nationalsozialismus und die Verantwortung der eigenen Volksgruppenführung war zeitgenössisch und ist noch heute ein Streitpunkt selbst zwischen Menschen aus dem gleichen Ort. Die südosteuropadeutschen Heimatbücher – nicht alle, aber viele –

<sup>65</sup> In der Reihenfolge der Zitate: Ratibor 1980 [O/S], S. 7; Rosenberg 1963 [OPR], S. 129. Vgl. aber auch, als einzige derartige Äußerung in einem südosteuropadeutschen Werk, Ernsthausen 1983 [jugosl. Banat], Teil III, S. 47: „Die Hauptschuldigen waren eine kleine Clique westlicher Politiker.“

<sup>66</sup> Landeshut 1954 [N/S], S. 140: „Polnische Maßlosigkeit führte nun 1945 dazu, daß die Polen [...] gegen Recht und Gerechtigkeit Schlesien [...] an sich rissen. [...] Der Welt [...] hatten die Polen vorgegaukelt, sie hätten geschichtliche und völkische Rechte auf Schlesien.“ Mödriz 1.1966 [SUD], S. 140: „Wer aber die Schuld daran trägt, daß die sudetendeutsche Frage nicht intern innerhalb des tschechoslowakischen Staates gelöst werden konnte [...], das mag jeder selbst erkennen, der die folgenden Worte liest“; es folgt ein Zitat von Edvard Beneš zur Vertreibung der Deutschen.

<sup>67</sup> Mödriz 1.1966, S. 456: „Es war dies keine plötzliche Reaktion auf vorher geschehenes [sic], keine Explosion aufgespeicherter Volkswut oder ähnliches mehr; was zu unserer rechtswidrigen Vertreibung führte, war die kaltblütige und systematisch geplante Erfüllung eines jahrzehntlang vorbereiteten Planes, bei der ersten Gelegenheit, die sich dazu bot.“ Leitmeritz 1970, S. 31: „Eine deutsche Besiedlungsleistung [...] fand nun mit einem Schlage ein Ende, als 1945 [...] fanatische Deutschenhasser die Macht an sich rissen und die deutsche Bevölkerung aus Hab und Gut vertrieben.“ Vgl. ähnlich Dittersdorf 1994, S. 364, Luditz 1971, S. 157, und extrem Oberaltstadt 1997, S. 3, S. 261 u.ö.

<sup>68</sup> Modosch 1964 [jugosl. Banat], S. 213; Bukin 1974 [jugosl. Batschka], S. 207 ff.; Ernsthausen 1983 [jugosl. Banat], T. I, S. 97 und T. III, S. 44. In diesen Werken ist die Schuldzuschreibung auch generell auf die NS-Bindung der Volksgruppenführung bezogen.

sparen diese Konflikte, die sich mitten durch das eigene Dorf zogen, nicht aus.<sup>69</sup>

### *Andersnationale Nachbarn*

Das Verhältnis zu andersnationalen Nachbarn war historisch gesehen bei den einzelnen Gruppen (Reichsdeutschen, Sudetendeutschen, Volksdeutschen in Polen und Südosteuropadeutschen) höchst unterschiedlich. Während die Reichsdeutschen je nach Region teils mehr, teils weniger oder sogar gar keine polnischen Nachbarn kannten, lebten die Sudetendeutschen als Minderheit mit relativ geschlossenem Siedlungsgebiet mit den Titularnationen der Tschechen und Slowaken seit Gründung der ČSR in einem gespannten Verhältnis, ähnlich die Volksdeutschen in Polen, jedoch weniger geschlossen und mit anderen historischen Voraussetzungen. Die Südosteuropadeutschen dagegen waren eine Minderheit unter vielen im Vielvölkergemisch Südosteuropas. Allen gemeinsam ist jedoch, daß die andersnationalen Nachbarn nach 1945 diejenigen waren, die die Vertreibung zum Teil organisierten und vor allem Land, Eigentum und „Heimat“ der Vertriebenen übernahmen.<sup>70</sup> Für die Darstellung des Verhältnisses zu diesen andersnationalen Nachbarn vor und nach der Vertreibung hat dann auch die Sichtweise auf die historische Erfahrung vor 1945 eine kaum zu überschätzende Bedeutung.

Die Südosteuropadeutschen betrachten retrospektiv ihr Zusammenleben mit nicht-deutschen Nachbarn überwiegend als positiven Erfahrungsschatz, den sie immer wieder hervorheben, genauso wie ihre Loyalität zum Staat, dessen Bürger sie waren. Tatsächlich scheint der Topos vom „guten Zusammenleben“ mit den Nachbarvölkern, der sich durch viele südosteuropadeutsche Heimatbücher wie ein roter Faden zieht, ein zentraler Punkt ihrer Identitätskonstruktion zu sein.<sup>71</sup> Für sie sind ihre andersnationalen Nachbarn auch nicht identisch mit den „Tätern“:

<sup>69</sup> Sieben von 16 (gezählt ohne die Bessarabiendeutschen, bei denen eine Instrumentalisierung in diesem Sinne nicht stattfand) südosteuropadeutschen Werken. Wenn sich die Verfasser nicht auf eine verbindliche Position einigen konnten, werden durchaus beide Sichtweisen dargestellt; vgl. Ernsthausen 1983 [jugosl. Banat], das aus drei Teilen verschiedener Autoren besteht, die je unterschiedliche Meinungen vertreten.

<sup>70</sup> Ausnahme sind die Bessarabiendeutschen, die als Bestandteil des Hitler-Stalin-Pakts das Land verließen und erst später – nach ihrer Ansiedlung im besetzten Polen – gewaltsam vertrieben wurden. Die beiden untersuchten bessarabiendeutschen Heimatbücher (Gnadental 1959, Borodino 1982) sind hier insofern schlecht vergleichbar.

<sup>71</sup> Modosch 1964 [jugosl. Banat], S. 192, 202 f., 210; Beschka 1971 [Slawonien/Syrmien], S. 108, 144; Csavoly 1980 [ungar. Batschka], S. 228 ff.; Giseladorf 1990 [rumän. Banat], S. 234, 267; S. 280: „In jahrelanger Erfahrung haben die Banater Schwaben gelernt, daß ein Gedeih auf dem Boden des Banats, auf dem neben Schwaben auch Rumänen, Madjaren, Serben, Slowaken und andere Nationalitäten eng beieinander gelebt haben, nur mit diesen und nicht gegen diese möglich ist. Sie haben gelernt, ihre eigene Sprache, ihre kulturellen, nationalen, geistigen und schwäbischen Gepflogenheiten, Sitten und Bräuche zu pflegen und zu fördern. Dies bei voller Achtung und

„Es wäre ungerecht, wenn man alle Serben für diese Verbrechen [Internierungslager für Volksdeutsche unter verheerenden Bedingungen ab November 1944, J.F.] beschuldigen würde, denn die Mehrheit der Serben – auch solche, die unter deutscher Besatzung in der Familie Verluste zu beklagen hatten, haben sich an der Vergeltung gegen die Deutschen nicht beteiligt.“ – „Während des nahezu 200jährigen Zusammenlebens gab es zwischen Madjaren und Deutschen kaum Zwistigkeiten. Selbst bei der Ausweisung der Deutschen nach Kriegsende verhielten sich die meisten Ungarn neutral.“ – „Nationalistische Differenzen mit der rumänischen Mehrheitsbevölkerung gab es so gut wie keine. Im Gegenteil, als im Herbst 1944 der Befehl zur Evakuierung kam, blieben die meisten Sachsen auf Zureden ihrer andersvölkischen Nachbarn daheim [...].“<sup>72</sup>

Auch nach ihrer Vertreibung konnten sich die Südosteuropadeutschen diese positive Erfahrung erhalten: In ihren Heimatbüchern gibt es keine wirkliche Polemik gegenüber den ehemaligen Nachbarn und den Vertreiberstaaten. Auch die untersuchten Werke Volksdeutscher aus Polen betonen das – bis 1939 – gute Zusammenleben mit den polnischen Nachbarn und differenzieren zwischen Nachbarn und Tätern. Wiederbegegnungen mit der alten Heimat enthalten bei den Südosteuropadeutschen zum Teil sogar Lob für die Bewirtschaftung des Landes, das die Vertriebenen verlassen mußten, was wiederum bei Sudetendeutschen und Reichsdeutschen so gut wie gar nicht vorkommt.<sup>73</sup>

Reichsdeutsche Heimatbücher thematisieren ein Zusammenleben mit der vor allem in Ostpreußen und Oberschlesien bestehenden polnischen Minderheit (so gut wie) nicht.<sup>74</sup> Im Gegenteil bemühen sich ältere Werke häufig nachzuweisen, daß ihr Ort oder Kreis schon seit dem Mittelalter „rein deutsch“ gewesen sei, und streichen die „deutsche Leistung“ bei der Kolonisation des Landes heraus, manchmal mit abwertendem Nachsatz zu den Slawen, die dazu nicht in der Lage gewesen seien.<sup>75</sup> Aus der Leistung ihrer Vorfahren lei-

---

vollem Respekt für alle anderen Nationalitäten.“ Auen-Kuschma 1994 [Siebb.], S. 1; S. 96 ist von der „multikulturelle[n] Gesellschaft Siebenbürgens“[!] die Rede. Ungarndeutsche Heimatbücher beklagen zum Teil allerdings den „Madjarisierungsdruck“ nach dem Ersten Weltkrieg.

<sup>72</sup> In der Reihenfolge der Zitate: Beschka 1971 [Slawonien/Syrmien], S. 144; Csavoly 1980 [ungar. Batschka], S. 230; Auen-Kuschma 1994 [Siebb.], S. 1. Ebenso Maniersch 1973 [Siebb.], S. 82, und übrigens ähnlich in Eichenbrück-Wongrowitz 1.1967 [POS], S. 61.

<sup>73</sup> Betonung des guten Zusammenlebens in sieben von 18 südosteuropadeutschen Heimatbüchern sowie in allen drei Werken von Volksdeutschen aus Polen; Lob bei Wiederbegegnungsschilderungen zum Beispiel in Beschka 1971 [Slawonien/Syrmien], Csavoly 1980 [ungar. Batschka], Marienfeld 1986 [rumän. Banat] und Maniersch 1973 [Siebb.], bei den reichsdeutschen Heimatbüchern nur in Meseritz 1.1973 [OBR], dagegen in keinem sudetendeutschen Werk.

<sup>74</sup> Ratibor 1980 [O/S] enthält S. 15 f. eine etwas despektierliche Beschreibung polnischer Marktfrauen und einen größeren Artikel über die „stetig schwindende“ polnische Minderheit (S. 200-219).

<sup>75</sup> Landeshut 1954 [N/S], S. 139: „Unsere [...] Heimat [...] war bis etwa um das Jahr 1000 wildes, unbewohntes Urwaldgebiet. Dann siedelten sich Polen hier an, die aber bei ihrer geringen Zahl und vor allem wegen ihrer Wesensart den Urwald nicht bewältigen

ten sie ihr eigenes „Recht“ auf dieses Land als Heimat ab.<sup>76</sup> Polen kommen in der Darstellung erst nach 1945 als neue „Herren des Landes“ vor, die eben kein „Recht“ auf dieses Land hätten und es „verkommen ließen“ – ein Topos, der auch bei Wiederbegegnungen mit der alten Heimat zum Standardrepertoire der Äußerungen gehört.<sup>77</sup>

Bei den Sudetendeutschen sind die Spannungen mit den tschechischen Nachbarn<sup>78</sup> (vor allem seit Ende des Ersten Weltkriegs) ein zentraler Punkt in jedem Heimatbuch. Jedoch sind aus Sicht der Autoren „die Tschechen“ derjenige Part, der die Beziehung zwischen beiden Parteien systematisch zerstört habe, eine kritische Reflexion der eigenen Position fehlt. Im Gegenteil fallen sudetendeutsche Heimatbücher im Vergleich mit anderen Gruppen durch vermehrte Polemik gegenüber dem Nachbarvolk auf.<sup>79</sup> Hier ist der Topos vom

---

konnten.“ Rosenberg 1963 [OPR], S. 27 ff.: „Die Erschließung des Landes erforderte den Einsatz deutscher Bauern, denn nur diese waren in der Lage, Wälder zu roden, Stümpfe trockenulegen und Ödland zu kultivieren. [...] Der Kreis Rosenberg [...] kann schon um das Jahr 1320 als überwiegend, um die Jahrhundertwende 1400 als fast völlig deutsch bezeichnet werden – *als einer der deutschesten Teile des deutschen Preußenlandes!*“ Hervorhebung im Original. Vgl. ebenso Heiligenbeil 1975 [OPR], S. V, S. 666; Löwenberg 1959 [N/S], S. 47, S. 115.

<sup>76</sup> In vier von 15 reichsdeutschen Werken: Landeshut 1954 [N/S], S. 140: „Hat je einer dieser Ostpolen [...] oder einer ihrer Ahnen vor 1945 auch nur einen Spatenstich in die schlesische Erde gestoßen, [...] überhaupt nur [...] die bescheidenste Kulturleistung im schlesischen Raume vollbracht? Nicht eine, nicht auch die kleinste! Es wird von uns viel zu wenig betont, daß die Polen [...] unser Land ohne jedes Erbrecht und ohne jedes Verdienst in Besitz nahmen, es raubten.“ Bunzlau 1964 [N/S], S. 480: „[...] in friedlicher, harter und unermüdlicher Arbeit haben über 25 Generationen deutscher Männer und Frauen Schlesien erschlossen und zu dem blühenden Land gemacht, das es bis 1945 war. Ein moralisches Recht auf dieses erarbeitete Land [...] ergibt sich daraus von selbst [...]“ Vgl. ebenso Treuburg 1971 [OPR], S. 175, und Saatzig 1984 [OPOM], S. 17.

<sup>77</sup> Löwenberg 1959 [N/S], S. 82: „Birken und Dornen wachsen abermals die Hänge herab. Aus Feldern, die üppige Früchte trugen, wurden Flächen mit spärlichem Korn. [...] Fremde walten auf unserem in 25 Generationen erarbeiteten Eigentum. / In ihrer Stimme aber fehlt der Klang des Rechtes. / Sie wissen, daß ihr rechtloses Walten nie Segen tragen kann.“ Saatzig 1984 [OPOM], S. 11: „[...] während gegenwärtig deutsches Land im Osten unter polnischer Verwaltung an mittelalterliche Zustände erinnert und mehr und mehr verfällt [...]“. Extrem Landeshut 1954 [N/S], S. 136: „Der Welt wird immer deutlicher klar, daß keine Notwendigkeit vorlag, den Polen die hochkultivierten deutschen Ostgebiete zu überlassen. Sie können sie in keiner Weise auswerten.“

<sup>78</sup> Slowaken spielen keine Rolle; ab und an findet sich die Freudsche Fehlleistung „Tschechische Republik“ als Bezeichnung für die Erste Tschechoslowakische Republik, so in Klein Tajax<sup>2</sup> 1999 [SUD], S. 77.

<sup>79</sup> Von 14 sudetendeutschen Heimatbüchern enthalten drei extreme Polemik gegenüber Tschechen (davon zwei in den letzten zwanzig Jahren erschienen), zwei zumindest in Teilen des Werks, fünf historisch zur Situation der Deutschen in der Ersten Tschechoslowakischen Republik. Zum Vergleich: Von 15 reichsdeutschen Heimatbüchern enthält eines aus den 1950er Jahren extreme Polemik gegen Polen und die polnische Bevölkerung, ein weiteres aus den 1970er Jahren in Teilen, der Rest ist weitgehend frei

Land, das die neuen Herren hätten verkommen lassen, bei Wiederbegegnungsschilderungen noch stärker präsent, ebenso wie die Betonung der „deutschen Leistung“ bei der Kultivierung des Landes und eines daraus abzuleitenden „Rechts“ auf dieses Land, das durch die Vertreibung gebrochen worden sei. Die Tschechen seien, so einige Werke, auch heute das Land nicht wert, weil sie es nach 1945 hätten verkommen lassen. Die entsprechenden Äußerungen beziehen sich dabei keineswegs nur auf das kommunistische System (aus dessen wirtschaftlicher Lage der beobachtete Verfall meist resultierte), sondern zum Teil auch auf „die Tschechen“ als Volk, manchmal polemisch verschärft.<sup>80</sup>

In bezug auf die tschechischen Nachbarn erhält der Topos vom „Recht“ auf das Land, das die Vorfahren „kultivierten“, noch eine etwas andere Note als bei den Reichsdeutschen. Denn die Tschechen, so die Argumentation mancherorts, hätten von der „deutschen Kulturleistung“ profitiert.<sup>81</sup> An einigen Äußerungen wird deutlich, daß für die deutsche Minderheit der Wechsel ihrer Position im Staatsgefüge – von der staatstragenden Nation im Habsburgerreich zur Minderheit in der ČSR – mit ihrem Bild des Verhältnisses zwischen ihnen und ihren tschechischen Nachbarn nicht mehr konform ging:

„Es besteht auch kein Zweifel darüber, daß Tschechen und Deutsche bis gegen Ende des 15. Jahrhunderts friedlich [...] zusammenlebten. Gemeinsam wurde Waldland gerodet und kultiviert; deutsche Bergleute, Handwerker und Kaufleute brachten Fortschritt und wirtschaftlichen Aufschwung ins Land. Sie wurden als erfahrene Lehrmeister anerkannt, ja sie erhielten eine Sonderstellung und besondere Rechte.“ – „Dabei verlief das Nebeneinander mit den Tschechen im Alltag

---

von solchen Äußerungen. Vergleichbares fehlt in südosteuropadeutschen Heimatbüchern und den drei Werken von Volksdeutschen aus Polen.

<sup>80</sup> Klage über Land, das „verfallen gelassen“ werde, in: Leitmeritz 1970, S. 261; Luditz 1971, S. 448; Reichenau 1976, S. 197; Schluckenau 1977, S. 61; Bodenstadt 1984, S. 385; Kreibitztal 1985, S. 406 f.; Buchwald <sup>2</sup>1986, S. 10; Klein Tajax <sup>2</sup>1999, S. 4; polemisch: Niedergrund 1997, S. 5: „[...] unser einst schönes Dörflein [...], welches [...] von hassenden und gewissenlosen Tschechen geschändet und niedrigerissen wurde.“ Oberaltstadt 1997, S. 490 f.: „Die Tschechen sind das Sudetenland nicht wert [...], sie sind nachweislich unfähig, das einst ‚blühende Land‘ instand zu halten!“ Altschallersdorf 1998, S. 11: „In den siebziger Jahren wurden die schönen Bauernhäuser von den neuen Herren geschleift, und durch totale Verbauung mit geschmacklosen Hochhäusern der Charakter dieser bäuerlichen Landgemeinde vernichtet.“ Modernisierung firmiert hier schon als Vernichtung deutscher Spuren.

<sup>81</sup> Luditz 1971, S. 157: „Kein geringerer als der tschechische Historiker Pekař hat den Sinn der tschechischen Geschichte darin gesehen, daß der deutsche Einfluß europäische Maßstäbe und Gedankengänge eingeführt hat, der [sic] Großes und Segensreiches geschaffen hat!“ Bodenstadt 1984, S. 20: „Nach über 700 Jahren Kultivierungsarbeit, die den Tschechen als Nachbarn ebenso zugute gekommen war, wurden die Sudetendeutschen aus ihrer Heimat vertrieben [...]“ Buchwald <sup>2</sup>1986, S. 78 f.: „[...] haben die Tschechen der Habsburgerherrschaft und den Deutschen überhaupt viel Fortschrittliches für ihre soziale und kulturelle Entwicklung zu verdanken.“ Oberaltstadt 1997, S. 441: „Unsere Ahnen waren es, die [...] das Land wirtschaftlich und kulturell zur ‚blühenden Landschaft‘ – auch für die böhmische Krone – emporbrachten. – Und so wurde es ihnen [...] von den Tschechen ‚gedankt‘!“

[nach 1920] [...] problemlos. Man hatte das Gefühl, daß diese Menschen noch immer – wie vor Jahrhunderten – die deutsche Überlegenheit anerkannten, sie in Achtung bzw. devoter Freundlichkeit umwarben, und hätte es kein 1945/46 gegeben, könnte man noch heute glauben, daß es ehrlich gemeint war.“<sup>82</sup>

Die eigene Empfindung einer hervorgehobenen Stellung als „Kulturbringer“ machte und macht auch noch retrospektiv die Minderheitssituation offenbar so problematisch, daß die Darstellung der geschichtlichen Abläufe zwischen Deutschen und Tschechen in der Ersten Tschechoslowakischen Republik in allen sudetendeutschen Heimatbüchern einseitig verzerrt ausfällt. Die Erste ČSR wird im Extremfall zum „Unrechtstaat“, Beneš zum „Diktator“, der nur mit „Lügen“ nach dem Ersten Weltkrieg bei den Alliierten die Republikgründung erreichte und mit „Gewaltpolitik“ die Deutschen „unterdrückte“.<sup>83</sup> Um einen Eindruck solcher Geschichtserzählungen zu geben, hier ein Beispiel gemäßigerer Art:

„Mit verlogenen Argumenten war es dem tschechischen Unterhändler Beneš bei den Westmächten gelungen, die Hoffnung der Sudetendeutschen auf Selbstbestimmung [...] zu zerschlagen. [...] Die Tschechen haben in der Folgezeit alles getan, um die Sudetendeutschen gegen sich einzunehmen. Mit allen Mitteln wurde die Tschechisierung der deutschen Gebiete betrieben und die Deutschen in jeder Hinsicht benachteiligt, obwohl sie mit einem Steueranteil von 60 Prozent wesentlich zur Erhaltung des Staates beigetragen haben. [...] Schon bei der Gründung des Staates zeigte sich sein wahrer Charakter: dieser Staat war auf die Alleinherrschaft der Tschechen aufgebaut! [...] Die von Beneš beschlossene und von den Alliierten gebilligte Vertreibung von über 3 Millionen Sudetendeutschen [...] konnte ihren Verlauf nehmen. Sie wurde mit beispielloser Grausamkeit durchgeführt, wie wir alle wissen. [...] Die Tschechen aber haben sich selbst aus dem westlichen Kultur-

<sup>82</sup> Klein Tajax <sup>2</sup>1999, S. 16, S. 66.

<sup>83</sup> Klein Tajax <sup>2</sup>1999, S. 71 („Unrecht-Staat“), S. 86 (Beneš als „Diktator“), S. 187 (Gründung der Ersten Republik als „Machtübernahme“); Schluckenau 1977, S. 55 (tschechische „Machthaber“); Bodenstadt 1984, S. 214 („Terrormaßnahmen“ in der Ersten Republik); Buchwald <sup>2</sup>1986, S. 80: „Wenn sich die Tschechoslowakei damals als parlamentarische demokratische Republik bezeichnete, dann war dies einfach ein Hohn.“ Wenn Zahlen zur nationalen Zusammensetzung der ersten ČSR angegeben werden, enthalten sie einen höheren Prozentsatz an Deutschen, als gemeinhin Fachkonsens bei Historikern ist (zum Beispiel Buchwald <sup>2</sup>1986, S. 78; Klein Tajax <sup>2</sup>1999, S. 64), oder es werden in der Geschichtsdarstellung Negativklischees über Tschechen perpetuiert, ebenda: „Zu den großen Gewinnern des Ersten Weltkriegs gehörten die Tschechen, welche militärisch [...] nach dem Muster des braven Soldaten Schwejk nur durch passiven Widerstand [...] gegläntzt hatten.“ Buchwald <sup>2</sup>1986, S. 96: „In der Propaganda allerdings wird es heute noch so dargestellt, als ob es den Tschechen während der deutschen Besetzung besonders schlecht ergangen wäre. Von einem Widerstand der Tschechen [...] spürte man kaum etwas.“ Die gleichen und noch mehr Klischees in Oberaltstadt 1997, u.a. S. 416: „Die tschechischen ‚Sieger‘ haben auf [sic] keiner Front gekämpft [...]“, S. 400: „Während die sudetendeutsche Bevölkerung sich [...] erheblich einschränken mußte, lebten die Tschechen im Protektorat [...] wie [„]Maden im Speck“.

bereich ausgeschlossen, der sie ein Jahrtausend lang befruchtet und gefördert hatte.“<sup>84</sup>

### *Polemik und Versöhnung*

Die Sudetendeutschen stehen mit ihrer Polemik gegen das Nachbarvolk unter den drei großen untersuchten Gruppen ziemlich einzig da, vor allem weil die Polemik nicht mit den Jahren nach der Vertreibung nachläßt, sondern im Gegenteil die Anzahl polemischer Werke in den 1990er Jahren zunimmt. Ein einziges sudetendeutsches Heimatbuch (von 14 untersuchten) differenziert in Hinblick auf die tschechischen Nachbarn, daß diese nicht identisch mit den Tätern seien.<sup>85</sup> Ein ernsthaftes Angebot zur Versöhnung enthält kein Werk.<sup>86</sup>

Polemik gegen die Tschechen geht dabei oft einher mit Polemik auch gegen die bundesdeutsche „öffentliche Meinung“, die „die Wahrheit“ über den tschechischen „Terror“<sup>87</sup> noch immer verschweige bzw. nicht zur Kenntnis nehmen wolle. Dieser Topos von der doppelten Opferrolle – Opfer der Vertreibung und Opfer des „Verschweigens“ durch die Medien der Bundesrepublik – ist bei allen Gruppen in dem ein oder anderen Werk anzutreffen, doch auffallend häufig und auch in jüngster Zeit noch bei den Sudetendeutschen, die auch die „Schwäche“ der Bundesregierung bei Verhandlungen mit Tschechien nach der Wiedervereinigung beklagen. Dabei sollen nach Ansicht der Autoren vielfach eben gerade die Heimatbücher über die „Wahrheit aufklären“.<sup>88</sup>

<sup>84</sup> Luditz 1971, S. 157 ff. In Hinblick auf Geschichtsdarstellungen in sudetendeutschen Heimatbüchern unterscheiden sich meine Ergebnisse wesentlich von ALEXANDER USLER: Das Geschichtsbild in sudetendeutschen Heimatbüchern nach 1948, in: *Heimat und Exil* (wie Anm. 2), S. 23-35. Im Detail zeigen sich z.T. ähnliche Befunde, doch hebt Usler vor allem die „Bandbreite der Aussagen“ hervor (S. 32). Seine Textgrundlage erscheint mir jedoch sehr heterogen und unsystematisch ausgewählt; anhand welcher Kriterien die untersuchten Werke als „Heimatbücher“ gelten, bleibt unklar.

<sup>85</sup> Kreibitztal 1985, S. 386.

<sup>86</sup> Klein Tajax <sup>2</sup>1999, S. 298, knüpft eine künftige Aussöhnung an Bedingungen: „Wichtige aber offenbar nicht ausreichende Schritte zur Versöhnung wurden schon [...] von beiden Seiten getan, die brutale Vertreibung der Deutschen aber mit dem zahmeren Wort ‚Ausweisung‘ umschrieben, und an Stelle von begangenen Verbrechen bis zum tausendfachen Mord wollen die Tschechen die Worte ‚unmoralische Tat‘ und ‚schweres Unrecht‘ stehen haben. Ach hätten sie doch den Mut und die Größe, das Geschehene beim wahren Namen zu nennen!“

<sup>87</sup> Z.B. Bodenstadt 1984, S. 214.

<sup>88</sup> Rosenberg 1963 [OPR], S. 5: durch „persönliche Erlebnis- und Wissensberichte [...], die subjektive Deutungen des Historikers nicht mehr zulassen“, solle „dem Streben gewisser ‚Historiker‘, die Geschichte deutscher Gebiete beliebig umzudeuten, die Grundlage entzogen werden“. Saatzig 1984 [OPOM], S. 9 f., fordert auf zum „Kampf gegen das Unrecht, gegen die Lüge und all die Gewalt, um der Wahrheit zu dienen“; Ernsthausen 1983 [jugosl. Banat], S. 232: das Schicksal der Jugoslawiendeutschen werde „von den heutigen Geschichtswissenschaftlern und Politikern vor der Weltöffent-

In reichsdeutschen Heimatbüchern finden sich selten, aber immerhin, Angebote zur Versöhnung gegenüber den Vertreiberstaaten. Das Wort der polnischen Bischöfe, man wolle „vergeben und um Vergebung bitten“<sup>89</sup>, begegnet dem Leser als Bitte um Versöhnung an die polnische Seite in einem ostbrandenburgischen Heimatbuch und darüber hinaus in einem volksdeutschen aus Polen.<sup>90</sup> Vor allem Individualreisen in die alte Heimat – im Gegensatz zu organisierten Busreisen ohne Kontakt zur Ortsbevölkerung – scheinen dazu angeregt zu haben, sich mit der Situation der neuen Bewohner auseinanderzusetzen und zu akzeptieren, daß diese die eigene alte Heimat nun auch als ihre Heimat betrachten. Kaum eine Schilderung einer solchen Reise in die Vergangenheit, die nicht von überwältigender Gastfreundschaft berichtete; einmal beim Wodka mit den neuen Bewohnern des eigenen Hauses, sind Vorurteile und Polemik bald revidiert.<sup>91</sup> Wiederbegegnungen ohne individuelle Kontakte (Busreisen mit „Fensterblick“ auf die alte Heimat) geraten dagegen meist zu einer Art Inventarisierung des Ortes nach den Kriterien „sauber/ge-

---

lichkeit verschwiegen“. Unter den sudetendeutschen Heimatbüchern siehe: Mödritz 1.1966, S. 5: Das Heimatbuch solle „Landsleuten [...], denen [...] die Heimat fremd geworden ist unter dem unablässigen Trommelfeuer einer verständnislosen bis übelwollenden Propaganda“, helfen, „wieder zurückzufinden in den Schoß unserer Gemeinschaft“; Oberaltstadt 1997, S. 546 f.: „Da in den letzten Jahren leider verschiedene Organe der Massenmedien [...] mit der Wahrheit mehr als liederlich umgegangen sind und dies weiterhin gewissenlos tun, muß richtig und wahrheitsgemäß informiert werden.“ Klein Tajax<sup>2</sup> 1999, S. 8: Durch das Heimatbuch sollen auch Kinder und Enkel „die Wahrheit über das Unrecht der Vertreibung kennen und verfechten“ gegen die „Lügen, welche die begangenen Verbrechen vertuschen oder zu verharmlosen suchen“. Die Haltung der Bundesregierung bei bilateralen Verhandlungen beklagen Klein Tajax<sup>2</sup> 1999 [SUD], S. 299 („[...] wie willfährig die deutsche Seite [...] auf die geradezu dreisten Forderungen der Tschechen einging [...]“), Oberaltstadt 1997 [SUD], S. 546 („[...] wie kläglich unsere Politiker [...] gegen die ‚gerissenen, verlogenen und hinterhältigen Tschechen‘ bei Verhandlungen [...] versagen [...]“) und Linde 1993 [N/S], S. 170 („[...] haben stillschweigend preisgegeben, was von den Polen umso lauter widerrechtlich beansprucht wird [...]“).

<sup>89</sup> Der Brief der polnischen Bischöfe vom 18. November 1965 an ihre deutschen Kollegen und dessen Kernsatz „Wir vergeben und bitten um Vergebung“ gilt als „Markstein im deutsch-polnischen Dialog“; siehe URBAN: Deutsche in Polen (wie Anm. 15), S. 179 ff.

<sup>90</sup> Karthaus 1978 [WPR], S. 96, auch beide anderen untersuchten Werke von Volksdeutschen aus Polen enthalten versöhnliche Töne: Eichenbrück-Wongrowitz 1.1967 [POS], S. 94, Wirsitz 1973 [POS], S. 11. Die Formulierung „Schuldvergebung zu erbitten und zu erteilen“ auch in Ernsthausen 1983 [jugosl. Banat], Teil I, S. 28.

<sup>91</sup> Meseritz 1.1973 [OBR], S. 125: „Bei objektiver Betrachtung der Entwicklung muß man zu der Überzeugung kommen, daß es dort aufwärts geht, daß die neue Bevölkerung sich eingelebt hat und bodenständig geworden ist, und daß die alte Heimat, so schmerzlich es für jeden einzelnen auch sein mag, für uns wohl verloren ist.“ Vgl. ähnlich, aber ohne Hinweis auf endgültigen Verlust, Preußisch Holland 1978 [OPR], S. 442, und Saatzig 1984 [OPOM], S. 414.

pflegt“ und „verfallen/ungepflegt“; aufgrund dieser Kriterien erfolgt dann auch oft eine Bewertung der Neuansiedler und ihres Staates.<sup>92</sup>

Den Südosteuropadeutschen und den Deutschen aus Polen, wie schon beim Verhältnis zu ihren andersnationalen Nachbarn sichtbar, erleichtert ihre Erinnerung an individuelle gutnachbarliche Erfahrung im Zusammenleben den Schritt auf die ehemaligen Nachbarn zu: Über die Hälfte<sup>93</sup> der untersuchten Werke enthält versöhnliche Töne, Vergeben und die Bitte um Vergebung.

### *Rückkehrvorstellungen*

Eine Rückkehr in die alte Heimat ist in den Heimatbüchern spätestens Ende der 1970er Jahre für die meisten Vertriebenen nicht mehr realistisch. In den 1950er und 1960er Jahren enthalten einige schlesische und ostpreußische Heimatbücher noch Rückkehrvorstellungen, später verschwinden solche Aussagen; man könne höchstens dafür „beten“ und die „Hoffnung nicht aufgeben“, aber die Chancen stünden schlecht.<sup>94</sup> In keinem südosteuropadeutschen und in nur einem sudetendeutschen Heimatbuch<sup>95</sup> taucht der Gedanke an Rückkehr auf. Die Einsicht, daß die alte Heimat unwiederbringlich verloren sei, vertreten nur wenige Werke explizit, darunter vor allem südosteuropadeutsche, die das Kapitel deutschsprachiger Siedlungen als „abgeschlossen“ betrachten, besonders jüngere Werke, die auch den Weggang der letzten Spätaussiedler beschreiben.<sup>96</sup> Aber auch ein ostbrandenburgisches Heimatbuch enthält schon 1973 die Aussage, daß die alte Heimat wohl für immer verloren sei.<sup>97</sup>

### *Integration und Autostereotype*

Genauso wie die Südosteuropadeutschen nicht zurückkehren wollen, so betonen sie zum Teil sogar ihre „restlose“ Integration in der neuen Heimat, was ihnen über den Verlust der alten hinweghelfe:

„[...] war erfreulicherweise immer wieder zu erkennen, daß sich unsere Landsleute, so sehr sie auch zerstreut sind, in ihrer neuen Heimat doch so zurecht gefunden haben, daß sie sich wieder dort zu Hause fühlen. Und das ist gut so, denn das hilft unseren Menschen leichter über alles Bittere und Schreckliche der Vertreibung

<sup>92</sup> Treuburg 1971 [OPR], S. 435 ff.; Saatzig 1984 [OPOM], S. 410 ff.; Crossen 1962 [OBR], S. 97 ff.

<sup>93</sup> Elf von 19; gerechnet ohne die beiden bessarabiendeutschen Werke, bei denen Versöhnung in diesem Sinne nicht relevant ist, weil ihre andersnationalen Nachbarn bei der Vertreibung keine Rolle spielten, siehe Anm. 70.

<sup>94</sup> Landeshut 1954 [N/S], S. 140; Löwenberg 1959 [N/S], S. 218, 221; Rosenberg 1963 [OPR], S. 129; Preußisch Holland 1978 [OPR], S. 379: „[...] können wir in steter Sehnsucht nur weiter beten: ‚Herr, führ uns ins Land unserer Väter zurück!‘“

<sup>95</sup> Unter-Tannowitz <sup>2</sup>1966 [SUD], S. 93. Ebenso in einem von drei untersuchten Werken von Volksdeutschen aus Polen (Wirsitz 1973 [POS], S. 96), jedoch vage gehalten.

<sup>96</sup> Z.B. Kleinsanktpeter 1992 [rumän. Banat], S. 26; Halvelagen 1998 [Siebb.], S. 178.

<sup>97</sup> Meseritz 1.1973 [OBR], S. 125.

hinwegzukommen. Ja, die Bindung an ihre neue Heimat ist bei den meisten so fest, daß man sie selbst dann zu einer Umsiedlung nicht bewegen könnte, wenn etwa die Möglichkeit bestünde, mit vielen anderen Landsleuten an einem Ort angesiedelt werden zu können.“<sup>98</sup>

Bei Reichsdeutschen und Sudetendeutschen ist die Richtung der Aussagen zur Integration in der neuen Heimat anders: Hier ist es die ‚Leistung‘ des Neuaufbaus, auf die man stolz ist.<sup>99</sup>

Immer wieder wird betont – und das trifft für alle Gruppen zu –, daß die Vertriebenen „durch ihren unermüdlichen Fleiß, ihre Zuverlässigkeit und ihre Anpassungsfähigkeit“ sich in der Bundesrepublik erfolgreich wirtschaftlich eingegliedert und das Wirtschaftswunder mitgestaltet hätten – oft mit dem Hinweis, dies seien typische Wesenszüge der Schlesier, Ostpreußen, Sudetendeutschen, Donauschwaben usw.<sup>100</sup>

Solcherart Selbststilisierung fehlt in fast keinem Heimatbuch; dabei ist interessanterweise das Repertoire der „typischen“ Eigenschaften von der regionalen Herkunft unabhängig. Neben dem „Fleiß“, den jede Selbstcharakterisierung sozusagen als Kardinaltugend enthält, reklamieren zum Beispiel Sudetendeutsche für sich „Ausdauer“, „Gottvertrauen“, „Lebensmut“, „Pioniergeist“, „Sparsamkeit“, „Tüchtigkeit“, „Treue“; Schlesier beanspruchen „Anpassungsfähigkeit“, „Pflichterfüllung“, „Pioniergeist“, „Tüchtigkeit“, „Sparsamkeit“, „Widerstandskraft“, „Zähigkeit“, „Zuverlässigkeit“; Brandenburger und Pommern wiederum „Ausdauer“, „Beharrlichkeit“, „Charakterfestigkeit“, „Zähigkeit“, die Südosteuropadeutschen „Anständigkeit“, „Sparsamkeit“, „Zähigkeit“, „Zielstrebigkeit“.<sup>101</sup>

Die Identität, die hier konstruiert wird, dient zum einen der Rechtfertigung gegenüber den alteingesessenen Bundesbürgern, indem sie die Bereicherung der Aufnahmegesellschaft durch die Vertriebenen herausstreicht und indem sie die Leistung, durch die die Vertriebenen sich quasi die Daseinsberechtigung in dieser Aufnahmegesellschaft verdient haben, direkt kausal mit ihrem

<sup>98</sup> Modosch 1964 [jugosl. Banat], S. 256 f.; Csavoly 1980 [ungar. Batschka], S. 86, bemerkt, „daß die Csavolyer in der Bundesrepublik zur frühesten Gruppe jener Heimatvertriebenen gehören, denen es gelungen ist, sich im Lande ihrer Ahnen restlos zu integrieren“.

<sup>99</sup> Stolz auf die Aufbauleistung der Vertriebenen in der BRD findet sich in knapp 45% der untersuchten reichs- und sudetendeutschen Heimatbüchern.

<sup>100</sup> Z.B. Luditz 1971 [SUD], S. 161; Meseritz 1.1973 [OBR], S. 341 f.; Schluckenau 1977 [SUD], S. 13; Lovrin 1979 [rumän. Banat], S. 7 f.; Ratibor 1980 [O/S], S. 219; Ernsthausen 1983 [jugosl. Banat], T. III, S. 53; Bodenstadt 1984 [SUD], S. 7. In den drei Werken von Volksdeutschen aus Polen fehlen Autostereotype.

<sup>101</sup> Bei Autostereotypen, die sich nicht explizit auf Aufbauleistungen nach dem Krieg beziehen, unterscheiden sich die Südosteuropadeutschen von Sudeten- und Reichsdeutschen und reklamieren Eigenschaften für sich, die bei anderen Gruppen nicht auftauchen, wie Gastfreundschaft und starken Gemeinsinn, so zum Beispiel in Bukin 1974 [jugosl. Batschka], S. 215; Csavoly 1980 [ungar. Batschka], S. 228; Marienfeld 1986 [rumän. Banat], S. 383; Kleinsanktpeter 1992 [rumän. Banat], S. 26.

„typischen Charakter“ verbindet. Zum anderen zeigt sich hier auch, daß die Identitätskonstruktion mit der Situation nach der Vertreibung unauflöslich verbunden ist: Die Charakteristika, die sich die Heimatbuch-Autoren zur Selbstdarstellung wählen, entstammen einem (sicherlich schon älteren) gemeinsamen Fundus „deutscher“ Tugenden, den die bundesrepublikanische Nachkriegsgesellschaft von den Vertriebenen im Prozeß ihrer Eingliederung erwartete. Daß dieser Fundus so homogen ist, zeigt wiederum, daß die Vertriebenen als Deutsche und nicht als Schlesier, Sudetendeutsche, Pommern, Ostpreußen, Donauschwaben usw. in die Gesellschaft integriert werden sollten.

### Tendenzen im Überblick und Ausblick

Alle hier dargestellten Äußerungen spiegeln mehr oder weniger den Geist der Zeit wider, in der sie entstanden sind. Viele der immer wiederkehrenden Topoi sind integrale Bestandteile der Vertriebenenpublizistik und -rhetorik, zu der die Vertriebenen-Heimatbücher gehören.<sup>102</sup> Dementsprechend finden sich die schärfsten polemischen Töne oft in den Vorworten, die meist Funktionäre der Verbandsebene beigesteuert haben. Auch daß die Formulierungen sich zum Teil so sehr gleichen, weist darauf hin, daß es einen Gesamt-Diskurs gibt, aus dessen Repertoire diese Topoi und Äußerungen sich speisen – und daß der Diskurs auf Verbandsebene wohl sehr viel stärker politisiert war und noch ist als das an sich unpolitische Heimweh.

Gerade daher stellt sich aber auch die Frage, wieso die Befunde bei den unterschiedlichen Vertriebenenengruppen so heterogen sind, wieso – um die beiden Extreme zu nennen – die Südosteuropadeutschen so viel leichter die Hand zur Versöhnung reichen können, während die Sudetendeutschen sich

<sup>102</sup> Zwei sehr verschiedene Autoren, die jeweils aus einer spezifischen Außenperspektive und in unterschiedlichen Zeiträumen die Vertriebenenpresse betrachten, finden dort die gleichen Topoi, die sich auch in den Heimatbüchern herauskristallisieren. Die US-Amerikanerin MELENDY beschäftigt sich in ihrer Dissertation (wie Anm. 64) mit den Sudetendeutschen und konstatiert u.a. Ausblendung des Holocausts (S. 45), Opfervergleiche (S. 46), Betonung der deutschen Leistung bei der Kolonisation (S. 76), Inventarisierung von Verfall und infrastrukturellen Defiziten bei Wiederbegegnungsschilderungen (S. 114), superlativische Darstellung des eigenen Leids (S. 127), Behauptung einer kulturellen Überlegenheit der deutschen Siedler über die Slawen (S. 132) sowie die Rede von der Vertreibung als Holocaust (S. 141 ff.). BERNHARD FISCH, ehemaliger DDR-Bürger und selbst Vertriebener, engagierte sich nach der Wende im *Bund der Vertriebenen* und schildert seine Probleme mit dessen Positionen, wobei er vorwiegend Texte der ostpreußischen Vertriebenenpresse zitiert (DERS.: „Wir brauchen einen langen Atem.“ Die deutschen Vertriebenen 1990-1999. Eine Innenansicht, Jena u.a. 2001). Er bemerkt u.a. eine Ausblendung des Nationalsozialismus (S. 33 f.), eine Glorifizierung der Wehrmacht (S. 109) und die Betonung einer deutschen Kulturleistung bei der Kolonisation sowie vermeintlicher slawischer Minderwertigkeit (S. 110 f.).

bis heute schwer damit tun, ohne Bedingungen „zu vergeben und um Vergabung zu bitten“.

Man könnte einwenden, daß eben die Geschichte der Vertriebenengruppen sehr unterschiedlich ist und offenbar zum Beispiel die Sudetendeutschen bei und auch schon vor der Vertreibung so problematische Erfahrungen mit ihren tschechischen Nachbarn gemacht haben, daß der Schritt zur Versöhnung bis heute zu groß erscheint. Ich denke jedoch, daß dies nicht der entscheidende Punkt ist. Auch ohne direkte zahlenmäßige Vergleiche anzustellen, kann man sagen, daß beispielsweise die Deutschen aus Jugoslawien traumatische Erfahrungen mit und vor ihrer Vertreibung gemacht haben<sup>103</sup>; dies hindert jedoch keines der untersuchten jugoslawiendeutschen Heimatbücher daran, zwischen Tätern und Nachbarn zu unterscheiden, zu verzeihen und Versöhnung anzustreben.

Entscheidend scheinen mir nicht die tatsächlichen Vertreibungserfahrungen in einer pseudoobjektiven Meßbarkeit (zwischen „schlimm“ und „weniger schlimm“), sondern der Umgang damit im gemeinschaftlichen, Erinnerung konstituierenden und festschreibenden Diskurs. Auffallend ist beispielsweise, daß solche Heimatbücher, die die eigene Rolle in der Geschichte kritisch reflektieren, gleichzeitig die unpolemischen und versöhnlichen sind. Reflexion der eigenen Rolle und die persönliche Begegnung mit den neuen Bewohnern der alten Heimat sind, so könnte man sagen, eine Art Impfung gegen Polemik und Unversöhnlichkeit, während umgekehrt die stereotype Übernahme festgefügtter Positionen, Topoi und Denkmuster aus dem gemeinsamen Repertoire des Vertriebenen-Diskurses (wie zum Beispiel Polemik gegen ganze Völker, Ausblendung des Zweiten Weltkriegs, der Topos vom Superlativischen des eigenen Leids usw.) der Versöhnung entgegenzustehen scheint. Es wäre sicher ein lohnendes Forschungsprojekt, die Elemente des hier herausgearbeiteten gruppenspezifischen Diskurses wie kulturelle Stereotype und sprachliche Topoi auf eine mögliche Vorgeschichte vor 1945 hin zu prüfen.

Weiterhin ist bemerkenswert, daß vor allem solche Vertriebenengruppen, deren Position innerhalb der Verbände als im weitesten Sinne „randständig“ zu bezeichnen ist, in ihren Heimatbüchern am ehesten differenziert und am wenigsten polemisch sind: polnische Volksdeutsche, die Südosteuropadeutschen und – in unserem Sample – ein ostbrandenburgischer Grenzkreis zu Polen. Die Rückkehr polnischer Volksdeutscher, von Donauschwaben oder Siebenbürger Sachsen in ihre alte Heimat konnte keine Forderung der Vertriebenenverbände sein, deren Revisionismus öffentlich nie hinter das Potsdamer Abkommen zurückreichte. Die Heimat und die Vertreibung der Volksdeutschen wurden daher auch nie zum rhetorischen Hauptkampfplatz der Verbände. Auch weil sie innerhalb der deutschsprachigen Vertriebenen eine zahlenmäßig kleine Gruppe waren, blieben sie innerhalb der Verbände immer gleichsam am Rande. Wie man an ihren Heimatbüchern sehen kann, waren

<sup>103</sup> Siehe HANS-ULRICH WEHLER: Nationalitätenpolitik in Jugoslawien. Die deutsche Minderheit 1918-1978, Göttingen 1980.

und sind zum Beispiel die Südosteuropadeutschen insgesamt in weit geringerem Maße Teil des politisierten Verbands-Diskurses, oder sie haben innerhalb dessen einen eigenen Diskurs entwickelt, der weitgehend frei von Haß, Polemik und Anspruchsdenken ist. Sie scheinen in weiten Teilen sogar außerhalb dieses Verbands-Diskurses zu stehen: Die bei Reichsdeutschen und Sudetendeutschen manifesten Topoi wie Superlative des Leides oder der Topos vom „Recht“ auf das Land, das die Vorfahren „kultivierten“, sucht man bei den Südosteuropadeutschen vergeblich.

Die These, daß sich die Identität der Vertriebenen wesentlich durch das Erlebnis der Vertreibung konstituiert, impliziert keineswegs eine Entkopplung ihrer Identitätskonstruktion nach 1945 von jeglicher historischen Erfahrung vor 1945. Doch der Vergleich des Umgangs mit Vertreibungserfahrung zeigt, daß es nach der Vertreibung verschiedene Optionen für eine Bewertung der Vergangenheit gab: Bei den Südosteuropadeutschen überwog ihr historisch positiver Erfahrungsschatz mit andersnationalen Nachbarn das Leid der Vertreibung und ließ sie dieses als historisch präzedenzloses Negativ-Ereignis ansehen, während sich die Sudetendeutschen – wenigstens in ihren Heimatbüchern – für eine insgesamt negative Bewertung der deutsch-tschechischen Beziehungsgeschichte mit der Vertreibung als Kulminationspunkt entschieden.

Im Prozeß der Erinnerungsarbeit gehen historische Erfahrung und gegenwärtige Bedingungen eine komplexe Symbiose ein, bei der jedoch allein der Bezugsrahmen der Gegenwart bestimmt, was und in welcher Weise erinnert und als Erinnerung dargestellt wird. „Nur bedeutsame Vergangenheit wird erinnert; nur erinnerte Vergangenheit wird bedeutsam“, so Jan Assmann. Was an der Vergangenheit jedoch bedeutsam und damit erinnenswert ist, kann allein nach Maßgabe der sie rekonstruierenden Gegenwart entschieden werden: „Die Vergangenheit [...] entsteht überhaupt erst dadurch, daß man sich auf sie bezieht.“<sup>104</sup> Nach Maßgabe dieser Gegenwart „vergessen“ die Sudetendeutschen weitestgehend die positiven Momente der deutsch-tschechischen Beziehungsgeschichte und heben die Südosteuropadeutschen die positiven Erfahrungen mit ihren andersnationalen Nachbarn hervor, blenden Reichs- und Sudetendeutsche den Zweiten Weltkrieg überwiegend aus, „übersehen“ die Juden in ihrem Heimatort und erinnern sich an den Krieg eigentlich erst seit Ende 1944.

Es wäre unsinnig, dieses Vergessen, Weglassen und Nicht-Reflektieren als bewußten Prozeß des Verschweigens zu bezeichnen. Es ist schlicht der Prozeß, der Erinnerung konstituiert und aus ihr Vergangenheit macht: „Wenn ein Mensch – und eine Gesellschaft – nur das zu erinnern imstande ist, was als Vergangenheit innerhalb der Bezugsrahmen einer jeweiligen Gegenwart rekonstruierbar ist, dann wird genau das vergessen, was in einer solchen Gegenwart keinen Bezugsrahmen mehr hat.“<sup>105</sup> Setzt man statt Gesellschaft die

<sup>104</sup> ASSMANN (wie Anm. 7), S. 77, S. 31. Hervorhebungen im Original unterstrichen.

<sup>105</sup> Ebenda, S. 36, in Anlehnung an Maurice Halbwachs sowie Erving Goffmans Begriff der „frames“.

Gruppe der Vertriebenen ein, dann paßt dies exakt auf die Identitätskonstruktion der Vertriebenen, wie wir sie hier untersucht haben. Wobei sich jedoch gezeigt hat, daß der jeweilige Bezugsrahmen keine starre, unverrückbare Institution einer höheren Ordnung ist, sondern von der Gruppe selbst gesetzt wird.

#### Anhang: Heimatbücher des Samples

*Rosenberg 1963 [OPR]:* Der Kreis Rosenberg. Ein westpreußisches Heimatbuch, im Auftrage des Heimatkreises Rosenberg und Patenkreises Halle (Westf.) zugest. von ALFRED MÜSSE, Detmold 1963 [nach Gebietsstand von 1937 zu Ostpreußen, J.F.]; *Treuburg 1971 [OPR]:* Der Kreis Treuburg. Ein ostpreußisches Heimatbuch, zugest. im Auftrage der Kreisgemeinschaft Treuburg von RUDOLF GRENZ, Lübeck 1971; *Heiligenbeil 1975 [OPR]:* Der Kreis Heiligenbeil. Ein ostpreußisches Heimatbuch, hrsg. von der Kreisgemeinschaft Heiligenbeil, bearb. und zugest. von EMIL JOHANNES GUTTZEIT, Leer 1975; *Preußisch-Holland 1978 [OPR]:* Kreisbuch Preußisch-Holland. Ein ostpreußisches Heimatbuch, nach Quellen und Einzelberichten zugest. und bearb. von MARTIN BÜTTNER u.a., hrsg. von der Kreisgemeinschaft Preußisch Holland, Glückstadt 1978; *Falkenburg 1963 [OPOM]:* Stadt Falkenburg. Ein Heimatbuch, hrsg. von RUDOLF ENGMANN, Lübeck 1963; *Saatzig 1984 [OPOM]:* Der Kreis Saatzig und die kreisfreie Stadt Stargard. Ein pommerches Heimatbuch, hrsg. von PAUL SCHULZ, Leer 1984; *Kolberger Land 1999 [OPOM]:* Das Kolberger Land. Seine Städte und Dörfer. Ein pommerches Heimatbuch, bearb. und hrsg. im Auftrage des Heimatkreises Kolberg-Körilin von MANFRED VOLLACK, Husum 1999; *Bunzlau* <sup>2</sup>*1964 [N/S]:* Der Bunzlauer Kreis an Bober und Queis. Ein Heimatbuch, bearb. nach den Vorarbeiten von ARTHUR ZOBEL von KARL SPRINGER, 2., völlig neu bearb. Aufl. Siegburg 1964; *Waissak 1973 [O/S]:* MÜLLER, JOSEF: Unser Heimatdorf Waissak (Lindau OS), Krs. Leobschütz. Ein Heimatbuch mit Bildanhang, Dortmund 1973 (Veröffentlichungen der Ostdeutschen Forschungsstelle im Lande Nordrhein-Westfalen: Reihe B, 4/21); *Ratibor 1980 [O/S]:* Ratibor, Stadt und Land an der oberen Oder. Ein Heimatbuch, I. Teil, hrsg. unter Mitwirkung zahlreicher Landsleute von ALOIS M. KOSLER, Heidenheim/Brenz 1980; *Landeshut 1954 [N/S]:* Heimatbuch des Kreises Landeshut, hrsg. von ERNST KUNICK, Groß-Denkte, Wolfenbüttel 1954; *Löwenberg 1959 [N/S]:* Heimatbuch des Kreises Löwenberg in Schlesien, hrsg. vom Landkreis Hannover unter Mitwirkung des Ausschusses für das Heimatbuch des Kreises Löwenberg in Schlesien, 3., neu bearb. u. erw. Ausg. Bückeburg 1959 [1. und 2. Aufl. 1922 und 1925, J.F.]; *Linde 1993 [N/S]:* BRUX, SIEGFRIED: Linde im Rückblick. Ein Heimatbuch der Gemeinden Nieder Linde und Ober Linde (Kreis Lauban, Niederschlesien), Heidersdorf 1993; *Crossen 1962 [OBR]:* „Wo die Zeit mündet in die Ewigkeit ...“. Ein Heimatbuch der Stadt Crossen/Oder, bearb. und hrsg. von KARL WEIN, Kiel 1962; *Meseritz 1.1973, 2.1974 [OBR]:* Stadt und Kreis Meseritz. Ein Heimatbuch, hrsg. vom Heimatkreis Meseritz, zugest. von ERNST HOFFMANN, 2 Bde., Wanne-Eickel 1973 f.; *Mödritz 1.1966 [SUD]:* Mödritz. Mödritzer Heimatbuch 1945 bis 1970. Bd. 1: Werden, Wirken und Vermächtnis einer deutschen Marktgemeinde in Mähren, im Auftrag des Heimatbuchausschusses der Ortsgemeinschaft Mödritz bearb. und gest. von ERICH TOMSCHICK, Erbach/Württ. 1966; *Unter-Tannowitz* <sup>2</sup>*1966 [SUD]:* FREISING, JOSEF: Heimatbuch der Gemeinde Unter-Tannowitz (Bezirk Nikolsburg, Süd-Mähren), 2., verb. Aufl. Esslingen 1966; *Leitmeritz 1970 [SUD]:* Leit-

meritz und das böhmische Mittelgebirge. Ein Heimatbuch über den Kreis Leitmeritz in Böhmen, umfassend die Gerichtsbezirke Leitmeritz, Lobositz, Auscha und Wegstädtl, bearb. mit Beteiligung anderer Mitarbeiter von WILFRIED BROSCHE, hrsg. vom Heimatkreis Leitmeritz, Fulda 1970; *Luditz 1971 [SUD]*: Heimatbuch des Kreises Luditz, hrsg. von der Arbeitsgemeinschaft Heimatbuch Kreis Luditz unter Mitwirkung des Heimatkreises Orts- und Kreisbetreuung, München 1971; *Reichenau 1976 [SUD]*: Heimatbuch der Gemeinde Reichenau im Schönhengstgau, zugest. von KURT HAWLITSCHKE, Ulm 1976; *Schluckenau 1977 [SUD]*: PFEIFER, WILHELM: Der Heimatkreis Schluckenau im nordböhmisches Niederland. Ein sudetendeutsches Heimatbuch, hrsg. vom Heimatkreis Schluckenau in der Sudetendeutschen Landsmannschaft, Kempten 1977; *Bodenstadt 1984 [SUD]*: Heimatbuch Bodenstadt, hrsg. von HANS JORDAN, zugest. und bearb. von JOSEF BANNERT, o.O. [Petersberg] 1984; *Kreibitztal 1985 [SUD]*: GAMPE, ADOLF: Heimatbuch Kreibitztal und Teichstatt, hrsg. vom Bund der Niederländer e.V., Backnang 1985; *Buchwald<sup>2</sup> 1986 [SUD]*: FASTNER, HERBERT: Erinnerungen an Buchwald. Ein Heimatbuch der höchstgelegenen Böhmerwaldgemeinde, 2. Aufl. Grafenau 1986; *Dittersdorf 1994 [SUD]*: LIEPOLD, EDMUND: Heimatbuch Gemeinde Dittersdorf im Kirchspiel Altstadt, Kreis Mährisch Trübau, Schönhengstgau, hrsg. von der Heimatgemeinschaft Dittersdorf, Stadtlauringen 1994; *Niedergrund 1997 [SUD]*: NICKMANN, GERHARD: Unsere Gemeinde Niedergrund im Altwatergebirge. Heimatbuch, Steinbach/Taunus 1997; *Oberaltstadt 1997 [SUD]*: Die alte Heimat Oberaltstadt im Riesengebirge. Eine Chronik und ein Ortsbuch der Marktgemeinde Oberaltstadt. Ein Heimatbuch mit vielen Einzelbeiträgen ehemaliger Oberaltstädter, bearb., zugest. und hrsg. von OSWALD HOFMANN, o.O. o.J. [1997]; *Altschallersdorf 1998 [SUD]*: Heimatbuch Altschallersdorf. 640 Jahre Schicksale einer südmährischen Gemeinde des Znaimer Thayabodens 1307-1945/47, hrsg. von JOHANN LANG, Krems 1998; *Klein Tajax<sup>2</sup> 1999 [SUD]*: BRUNNER, HANS: Heimatbuch Klein Tajax, 2., unveränd. Aufl. Weilheim an der Teck 1999; *Eichenbrück-Wongrowitz 1.1967 [POS]*: Heimatbuch für den Kreis Eichenbrück-Wongrowitz. Geschichte, Sachberichte, Erzähltes, Bilder, hrsg. von der Eichenbrücker Vereinigung, Heimatkreisvereinigung Eichenbrück (Wongrowitz) in der Landsmannschaft Weichsel-Warthe, bearb. und zugest. von ERHARD WITTEK, Wendisch Evern 1967 [bei Erscheinen eines zweiten Bandes als Bd. 1 bezeichnet, J.F.]; *Wirsitz 1973 [POS]*: Der Kreis Wirsitz. Ein westpreußisches Heimatbuch, hrsg. im Auftrage des Heimatkreises Wirsitz von HERBERT PAPSTEIN, Bad Zwischenahn 1973; *Karthaus 1978 [WPR]*: Der Kreis Karthaus. Ein westpreußisches Heimatbuch. Landschaft, Geschichte, Erinnerungen, Bilder, Gedichte, Erlebnisse, Lebensbilder, hrsg. von WILHELM BRAUER in Zusammenarbeit mit ERNST BAHR u.a., Lübeck-Stockelsdorf 1978; *Mettersdorf 1965 [Siebb.]*: Mettersdorfer Heimatbuch, bearb. von KURT CSALLNER, hrsg. vom Hilfskomitee der Siebenbürger Sachsen, München 1965; *Maniersch 1973 [Siebb.]*: MANN, JOHANN: „Wie es einst war ...“ Manierscher Heimatbuch, bearb. von RICHARD ALBERTI, hrsg. vom Hilfskomitee der Siebenbürger Sachsen, München 1973; *Großkopisch 1983 [Siebb.]*: TÜRK, ANDREAS: 700 Jahre Heimat Grosskopisch in Siebenbürgen. Heimatbuch, Stuttgart 1983; *Auen-Kuschma 1994 [Siebb.]*: Heimatbuch Auen-Kuschma. Das Bären Dorf am siebenbürgischen Karpatenurwald, bearb. und hrsg. von JOST LINKNER, Wels 1994; *Halvelagen 1998 [Siebb.]*: Halvelagen, wo ich zu Hause war. Heimatbuch einer siebenbürgisch-sächsischen Gemeinde, hrsg. von ANNA DENGEL und ULRIKE SCHINKER im Auftrag und mit Unterstützung der Heimatortsgemeinschaft Halvelagen, München 1998 (Schriftenreihe der Siebenbürgisch-Sächsischen Stiftung, 32); *Závod 1990 [HUN]*: Závod in der Tolnau. Heimatbuch zur Geschichte des Dorfes Závod und dessen Bewohnern, hrsg. von ANTON MAYER, Ettlingen 1990;

*Beschka 1971 [Slawonien/Syrmien]:* LANG, PETER: Beschka. Heimatbuch. Ortsmonographie der Gemeinde Beschka in Jugoslawien aus der Sicht der ehemaligen Donauschwaben 1860-1944, Erzhausen 1971; *Csavoly 1980 [ungar. Batschka]:* GINDER, PAUL, u.a.: Csavoly 1780-1980. Heimatbuch einer ungarndeutschen Gemeinde aus der Batschka, hrsg. von der Patenstadt Waiblingen, Redaktion: WILFRIED KORBY, Waiblingen 1980; *Bukin 1974 [jugosl. Batschka]:* Bukiner Heimatbuch. Werdegang, Aufstieg und Untergang der deutschen Gemeinde Bukin in der Batschka/Jugoslawien, hrsg. von BENEDIKT HELMLINGER, Magstadt 1974 (Donauschwäbische Beiträge, 64); *Modosch 1964 [jugosl. Banat]:* BURGER, JOSEF: Heimatbuch der Gemeinde Modosch im Banat und Ortschronik der Gemeinde Kaptalan, Bermatingen 1964; *Ernsthausen 1983 [jugosl. Banat]:* Ernsthausen. Das Schicksal eines deutschen Dorfes im Banat. Ein Heimatbuch, zugest., hrsg. und verlegt von LISA FLASSAK, Rastatt 1983; *Lovrin 1979 [rumän. Banat]:* Heimatbuch der Heidegemeinde Lovrin im Banat, hrsg. im Auftrag der Heimatortsgemeinschaft von ANTON PETER PETRI, o.O. 1979; *Sanktmartin 1.1981 [rumän. Banat]:* KARL, ANTON; PETRI, ANTON PETER: Heimatbuch der Gemeinde Sanktmartin im Arader Komitat, hrsg. im Auftrag der Heimatortsgemeinschaft, Bd. 1, Markt 1981; *Marienfeld 1986 [rumän. Banat]:* PETRI, ANTON PETER; REINLEIN, FRIEDRICH; WOLZ, FRANZ: Heimatbuch der Heidegemeinde Marienfeld im Banat, hrsg. von der Heimatortsgemeinschaft Marienfeld, Heilbronn 1986; *Giseladorf 1990 [rumän. Banat]:* EGLER, MATHIAS, u.a.: Heimatbuch Giseladorf und Panjowa, hrsg. von der Heimatortsgemeinschaft Giseladorf/Panjowa, München 1990; *Kleinsanktpeter 1992 [rumän. Banat]:* Kleinsanktpeter – Totina. 1843-1993. Ein Heimatbuch zum Lesen, Schauen und Erinnern, hrsg. von der Heimatortsgemeinschaft Kleinsanktpeter – Totina, Bielefeld 1992; *Gnadental 1959 [Bess.]:* Heimatbuch der Gemeinde Gnadental, Bessarabien. Neuaufl. der „Geschichte der Gemeinde Gnadental 1830-1930“ von FRIEDRICH RÜB, nebst einem Anhang über das weitere Schicksal dieser Gemeinde und eine Fortführung der Sippentafel bis zur Gegenwart, Kirchheim-Teck 1959; *Borodino 1982 [Bess.]:* Heimatbuch Borodino und Friedrichsfeld, hrsg. von ERNST HÖGER in Zusammenarbeit mit ERWIN HEER, Neuhofen 1982.

## Summary

### *Cultural memories of expulsion. The Heimatbücher (heritage books) of German expellees*

This study takes a look at the *Heimatbücher* (heritage books) of German and ethnic German expellees from East Central and Southeastern Europe published after 1945. *Heimatbücher*, a special class of publications, seek to portray the expellees' home towns and districts, thus preserving memories of their lives before their forced migration. The analyzed sample of 50 *Heimatbücher* includes books on the former German provinces east of the Oder-Neisse line as well as on German settlements in Bohemia and Moravia, Southeastern Europe (authored by Danube Swabians, Transylvania Saxons, and Bessarabia Germans), and Poland.

One major goal of the study is to understand how the lost *Heimat* is preserved, how the past is depicted, and which self-concepts prevail in the cultural memory of the different expellee groups in their respective *Heimatbücher*. A special focus is hereby placed on the treatment of crucial topics found in those books, such as World War II, references to Jewish neighbors, relations with non-German neighbors, descriptions of expulsion, and attitudes between polemics and reconciliation expressed by the authors.

Interestingly, the different groups of expellees show differing strategies of dealing with their expulsion. Whereas for example most Sudeten German *Heimatbücher* continue to view the German-Czech relationship in a contentious manner even in recent publications, ethnic Germans from Southeastern Europe emphasize their friendly relations with their non-German neighbors and rarely indulge in polemics. Yet to understand what makes reconciliation possible we should not only look at experiences made before 1945; indeed, the expulsion experienced by all groups was equally cruel. On the contrary, the author suggests that the retrospective view on expulsion formed by the expellee groups in their cultural memory after 1945 was shaped more by conditions of the present than by past experiences.